

Marx – unser Zeitgenosse (oder: Zeitgenosse Marx)

Michael R. Krätke

“Soviel ist gewiss: Wer einmal Kritik gekostet hat, den ekelt auf immer alles dogmatische Gewäsche.“

Immanuel Kant

Was Marx alles nicht war

Über Karl Heinrich Marx, geboren vor 190 Jahren, am 5. Mai 1818 in Trier, und gestorben vor 125 Jahren, am 14. März 1883 in London, werden noch immer mehr Legenden und Unwahrheiten zuhauf verbreitet als über jeden beliebigen anderen Philosophen und Sozialwissenschaftler. Auch in diesem Jahr, aus Anlass der beiden genannten Jubiläen, war das so. Zum x-ten Male wurde der alte Rauschebart Marx für endgültig tot und begraben erklärt. Die internationale Marx-Literatur ist inzwischen unübersehbar, kaum ein Klassiker der Sozialwissenschaften wird bis heute so oft kommentiert und interpretiert. Die drei Bände des Marxschen „Kapital“, ein schwer zu lesendes Riesenwerk, sind zweifellos das einflussreichste Buch der modernen Sozialwissenschaften, wenn auch nicht das meist gelesene. Ein ganzer Zweig der politischen Literatur befasst sich seit über einem Jahrhundert mit dem Geschäft der Marx-Töterei, der endgültig letzten Widerlegung dieses angeblich schon tausendfach widerlegten Autors. Das sollte zu denken geben. Es scheint, als sei der Mann auch nach 125 Jahren nicht tot zu kriegen.¹

¹ Da sich die Geschichte in der Tat wiederholt, als Farce und als Tragödie, kann man sich schon heute, wo eine Marx-Renaissance im Gange zu sein scheint, auf das nächste Mal freuen, wo es heißen wird: „Ach Marx, ist der schon wieder tot?“

Wenn man Umfragen Glauben schenken will, erfreut sich Marx bester Gesundheit. 2003 erhielt Marx in einer Umfrage des ZDF nach den „Grossen Deutschen“ den Rang drei. Unter Studenten der Sozialwissenschaften und der Philosophie gilt er nach wie vor als einer der mit Abstand wichtigsten Vordenker, als ein Klassiker, um den man nicht herum kommt. Trotz des grassierenden und heute wieder besonders modischen Anti-Marxismus, trotz der eifertigen Bußübungen zahlloser Ex-Marxisten in West wie Ost, ist der geistige Einfluss dieses Meisterdenkers aus dem 19. Jahrhunderts, des Zeitgenossen von Charles Darwin, John Stuart Mill und Herbert Spencer, von Alexis de Tocqueville, Pierre Joseph Proudhon und Auguste Comte ungebrochen. Nach einer kürzlich veranstalteten Umfrage der Vereinten Nationen unter Studenten (im Alter zwischen 20 und 25 Jahren) betrachteten über 60% nicht Gandhi, Albert Schweitzer oder Martin Luther King als den bedeutendsten Mann der letzten 150 Jahre, sondern den alten Marx. Bei einer Umfrage der BBC avancierte er zum bedeutendsten Philosophen aller Zeiten. Erstaunlich für einen Mann, der zu seinen Lebzeiten als „roter Terror-Doktor“ verschrien war.²

Als Wissenschaftler blieb Marx zeitlebens seinem Motto treu: „rücksichtslose, unbefangene Kritik alles Bestehenden“ zu üben. Um sich ihm zu nähern, ist es nützlich, sich von ein paar gängigen Vorurteilen zu verabschieden. Marx war auf jeden Fall nicht der Erfinder des „Marxismus“. Diese Wortschöpfung – ein polemischer Ausdruck, den seine Widersacher geprägt und einige seiner übereifrigen Anhänger übernahmen. Der Meister reagierte ungehalten – „alles, was ich weiß, ist, dass ich kein Marxist bin“, so einer seiner mehrfach überlieferten Aussprüche. Ein gütiges Schicksal hat es Marx und Engels – der den Schimpfnamen „Marxismus“ übernahm – erspart, all den irrwitzigen Unsinn lesen und hören zu müssen, der bis zum Überdruß unter ihrem Namen verbreitet wurde und wird. Der Unsinn, der Marx und Engels vom offiziellen, akademischen Anti-Marxismus zugeschrieben wird, schlägt in der Regel alles, was der „Marxismus“ den Altvätern je in den Mund gelegt hat.³ Marx sprach zum Beispiel nie von „Historischem Materialismus“, ebenso wenig verkündete er einen „Dialektischen Materialismus“. Marx sprach von einem Leitfaden für das wissenschaftliche Studium, also von einer Reihe von Hypothesen, die die Denk- und Forschungsarbeit organisieren, er hatte weder eine Weltanschauung zu verkünden noch eine

² So wurde Marx nach der Pariser Kommune 1871 genannt. Die I. Internationale galt als die treibende Kraft hinter der Kommune und Marx als deren gefährliche, graue Eminenz.

³ In der akademischen Sozialwissenschaft, vor allem der angelsächsischen Länder, gibt es ein Pflichtritual in Anti-Marxismus. Jeder, der auf sich hält, hat zunächst einen Popanz, genannt Marxismus vorzuführen, um ihn dann mit ein paar verbalen Hieben in die Luft zu demontieren.

Weltformel parat. Er schrieb auch keine Abhandlungen über „Historischen Materialismus“. Das, was er ganz „im allgemeinen“ über den Gang, die Logik und die Resultate der menschlichen Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart zu sagen hatte, entwickelte er in Polemiken und Kritiken, allein oder im Verein mit Freunden wie Friedrich Engels. Oder er warf in kurzen Vorworten und Einleitungen ein paar Leitgedanken hin, die ihm als „Leitfaden für weiteres Studium“ dienen sollten, nicht mehr und nicht weniger; vieles findet sich auch in Manuskripten und Notizen, die nie zur Veröffentlichung bestimmt waren, sondern der Selbstverständigung dienen.⁴ Der Sozialwissenschaftler Marx stand allen Modetorheiten höchst skeptisch gegenüber. Was gerade die neueste intellektuelle Mode war, pflegte er gnadenlos zu kritisieren. So macht man sich keine Freunde und schon gar keine Karriere. Am meisten hasste er präntiöses Gerede, das Prunken mit pseudophilosophischem und pseudowissenschaftlichem Jargon, hinter dem sich nur platteste Gemeinplätze verbergen. Sensationsschriften konnten ihm nicht imponieren. Nichts hat er so sehr verachtet wie Leute, die die Wissenschaft für Karrierezwecke oder zur Legitimation unhaltbarer Zustände, schreienden Unrechts, absurder Privilegien missbrauchten.⁵ Nichts hat er den bürgerlichen Ökonomen und Philosophen seiner Zeit so hart angekreidet wie Gedankenlosigkeit und begriffsloses Gerede, das nur die Alltagsvorstellungen in gespreizter Diktion reproduziert. Nichts hat er auch bei seinen wissenschaftlichen Gegnern so bewundert wie theoretische Kühnheit und Rücksichtslosigkeit, Klarheit und Konsequenz des Denkens, auch wenn man dabei allerlei Empfindlichkeiten störte. Als Wissenschaftler nahm er nur Leute ernst, die imstande waren, den „Furien des Privatinteresses“, den allgegenwärtigen Korruptionsangeboten der bürgerlichen Gesellschaft zu widerstehen. Marx war eben kein „Professoral-

⁴ So ist eine der klassischen Fundstellen für das, was man „historischen Materialismus“ genannt hat, im Vorwort zu „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ von 1859 enthalten. Die entsprechende Textpassage ist weniger als ein und eine halbe Druckseite lang (vgl. MEW 13, S. 8 - 9). Ähnlich kurze Arbeitshypothesen finden sich auch in anderen Marxschen Manuskripten. So enthält etwa das erste Manuskript zum dritten Buch des „Kapital“ noch eine kurze Passage, in der Marx seine Ansicht über den Zusammenhang von ökonomischen und politischen Formen ganz „im Allgemeinen“ darlegt (vgl. MEW 25, S. 799 - 800). Der Briefwechsel von Marx und Engels (sie haben sich zwischen 1843 und 1870 gut 4500 Briefe geschrieben) sowie ihre Briefe an Dritte ist ebenfalls eine oft genutzte Fundgrube für jeden, der beider Ansichten im Originalton zur Kenntnis nehmen will. Aber das sind Dokumente einer fortlaufenden Diskussion unter mehr oder minder engen Freunden, keine öffentlichen Reden oder Schreiben. Der „Marxismus“, in seinem Drang, aus jeder gelegentlichen, flüchtigen, vorläufigen Äußerung oder Randbemerkung sogleich eine ewige Wahrheit, einen Lehrsatz zu stilisieren, hat da viel gesündigt – und es den Gegnern überaus leicht gemacht, bei denen sich wissenschaftliche Redlichkeit eben nicht von selbst versteht.

⁵ „Einen Menschen ... , der die Wissenschaft einem nicht aus ihr selbst .., sondern von aussen, ihr fremden, äußerlichen Interessen entlehnten Standpunkt anzupassen sucht, nenne ich ‚gemein‘“, so Marx im Manuskript von 1861 – 63. Das war auf Thomas Malthus gemünzt, den Popularisator eines sehr merkwürdigen „Bevölkerungsgesetzes“, das bis heute nachwirkt, auch wenn in den zeitgenössischen Varianten die Alten die Rolle der überflüssigen Armen, von denen es einfach zu viele gibt, um sie zu ernähren (bzw. um deren Renten zu finanzieren) übernommen haben (vgl. MEW 26. 2, S.112).

schüler“, kein Wissenschaftsbeamter. Wenn die Rede von Marx dem „Revolutionär“ zu trifft, dann vor allem auf die Revolution in den Sozialwissenschaften, die er trotz aller beißenden Polemik stets nur als meine bzw. unsere Auffassung bezeichnet hat.⁶

Seine Rede vom „wissenschaftlichen“ Sozialismus, zum ersten Mal von Engels im „Anti-Dühring“ benutzt, bedeutete nichts anderes als die Selbstverpflichtung eines linken Intellektuellen und Gelehrten, die sozialen Bewegungen, die Arbeiterbewegung seiner Zeit, trotz aller Sympathien, mit nüchternen Augen zu sehen. In all ihrer Unzulänglichkeit und Widersprüchlichkeit. Marx und Engels waren keine Lobredner des Proletariats, statt es zu idealisieren, haben sie die unvermeidliche Widersprüchlichkeit der proletarischen Lebenslage im modernen Kapitalismus sowie des proletarischen Alltagsbewusstseins analysiert. Für Marx war es ganz und gar nicht erstaunlich, dass moderne Lohnarbeiter sich für „frei“ hielten, an „Leistung“ und „gerechten Lohn“ glaubten. Seine Kritik der politischen Ökonomie war eben auch Kritik der proletarischen Rechtsvorstellungen und Freiheitsillusionen, Kritik des hilflosen Antikapitalismus wie der Utopien der Arbeiterbewegungen. Marx hat den Utopien, den phantastischen Reformprojekten, die in jeder größeren Krise oder Umbruchperiode des Kapitalismus wieder auftauchen, die Berechtigung nie abgesprochen – als naive Reaktionen auf bekannte, aber nicht begriffene Übel der bürgerlichen Gesellschaft. Er war, anders als die meisten Intellektuellen in den sozialen Bewegungen, nicht der Ansicht, dass die Wissenschaftler und Philosophen diese Bewegungen führen und beherrschen sollten. Die „Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein!“ – daran haben er und Engels ein Leben lang festgehalten.⁷ Sozialwissenschaftler auf der Linken sollten keine „sozialistischen Systeme“ aufstellen oder Patenrezepte zur Rettung der Menschheit ersinnen; sie hatten aber die politische und moralische Pflicht, die Arbeiter- und sonstigen sozialen Bewegungen (ja, ja, sogar die Frauenbewegung) gründlich zu studieren (so wie Naturwissenschaftler Naturprozesse studieren) und sie klar, rücksichts- und respektlos zu kritisieren, ihre Wirrnisse, ihre Unklarheiten, ihren naiven Antikapitalismus, ihre Utopien nicht zu preisen, sondern auseinander zu nehmen. Diese Kritik traf die sozial bewegten Intellektuellen, die

⁶ Marx war als Chefredakteur der Neuen Rheinischen Zeitung in Köln einer der Akteure der 1848er Revolution in Deutschland, Friedrich Engels hat selbst am Badischen Aufstand und Revolutionskrieg teilgenommen.

⁷ Da unterschieden sie sich gründlich von Ferdinand Lassalle, der sehr wohl die Führung, sogar die persönliche Diktatur für Herren von Stand und Bildung beanspruchte, die nun mal alles besser wissen mussten.

daher schon zu Marx' Lebzeiten heftig gegen „Marxiden“, „Marxianer“, „Marxokratie“ bzw. den „Marxismus“ vom Leder zogen.⁸

So gut wie alles, was Marx heute vorgeworfen wird, findet sich schon in der Literatur des 19. Jahrhunderts: Determinismus, Ökonomismus, Reduktionismus, Staatsgläubigkeit, wahlweise Technikfeindschaft oder –gläubigkeit, Historismus, Materialismus, dialektischer Hokuspokus, blanker Empirismus – nichts von diesen einander fröhlich widersprechenden Motiven der Marx-Kritik bzw. der angeblich „neuesten“ Marx-Lektüre ist neu. Falsch sind sie alle. Nur ist heute ein gehöriges Maß an Frechheit und Unwissenheit nötig, um diese längst zum Stereotyp verkommenen Vorurteile immer wieder aufzuwärmen. Leider hat der „Marxismus“ viel getan, um diese Vorurteile am Leben zu halten. Als Wissenschaftler hat Marx die Sozialwissenschaften methodisch und theoretisch revolutioniert, seine Entdeckungen und Neuerungen wirken bis heute nach. Dazu brauchte er keine Geschichtsphilosophie Hegelscher oder sonstiger Provenienz. Zeitlebens wehrte er sich gegen die Zumutung, er habe eine allgemeine Welterklärungsformel, eine „allgemeine geschichtsphilosophische Theorie“ verkündet. An die Stelle solcher „Universalschlüssel“ und „Universalformeln“ sollte die neue Sozialwissenschaft treten, die Marx in der Kritik der Politischen Ökonomie und der Kritik der Politik vorführen wollte.

Marx und die “Globalisierung”

Im Jahre 1998, aus Anlass des 150ten Jubiläums des „Manifests der Kommunistischen Partei“, wurde Marx in der Weltpresse wieder entdeckt. Diesmal feierte er, der nach dem vermeintlich „Ende der Geschichte“ von 1989/90 zum totesten aller toten Hunde erklärt worden war, Auferstehung im bürgerlichen Feuilleton – als Prophet der sogenannten „Globalisierung“. Kaum zu glauben, schon vor 150 Jahren habe Marx die Welt des gegenwärtigen, globalen Kapitalismus vorweg genommen habe. Mit einem Schlag erschien Marx Leuten, die es verschmäht hatten, je eine Zeile von ihm zu lesen, als ein hochaktueller

⁸ Eine Blütenlese zeitgenössischer Marx-Beschimpfungen enthält das Büchlein von Siegfried Weigel, *Der negative Marx. Marx im Urteil seiner Zeitgenossen*, o.O., 1976. Einen Eindruck von der Heftigkeit der zeitgenössischen Polemik vermittelt die Streitschrift von Eduard von Müller-Telling, *Vorgeschnack auf die künftige deutsche Diktatur von Marx und Engels*, Köln 1850. Einzelheiten über die zeitgenössischen Verleumdungskampagnen gegen Marx und seine „Bande“ kann man den guten Marx-Biographien entnehmen, die leider dünn gesät sind (vgl. z.B. Boris Nikolaevsky / Otto Maenchen-Helfen, *Karl Marx. Eine Biographie*, Hannover 1963, S. 345ff).

Autor – Marx, unser Zeitgenosse, der gnadenlose und hellsichtige Analytiker der Gegenwart. Das las sich auch alles sehr schön, da mit Fleiß nur die Passagen aus dem „Manifest“ zitiert oder paraphrasiert wurden, in denen Marx die historisch einzigartigen Leistungen der Bourgeoisie und der kapitalistischen Produktionsweise (d.h. der Grossen Industrie) rühmte. Das tat er auch in späteren Schriften, der moderne Kapitalismus galt ihm als eine der „progressiven“ Epochen der Gesellschaftsgeschichte, gerade weil er die materielle Basis (aber nicht nur diese, auch die moralischen und intellektuellen Voraussetzungen) für eine höhere, bessere Gesellschaftsform hervorbrachte. Das Kriterium der höheren Form war für Marx die Emanzipation des Menschen und zwar des Individuums, aller Individuen, die Aufhebung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Menschen, einzelne, konkrete Menschen geknechtet, verachtet, unterdrückt, ausgenutzt und ausgebeutet werden. Also gerade der Frauen (und der Kinder) und zwar – wie Marx zum Verdruss der Feministinnen betonte – auch der weniger Hübschen.

Marx wäre nicht Marx, wenn er über den „zivilisatorischen“ Leistungen und Fortschritten, die die kapitalistische Produktionsweise brachte, die gegensätzliche, widersprüchliche Form vergessen hätte, in der das geschah und geschieht. Jeder „Fortschritt“ wird mit ungeheuren Verlusten, mit Menschenopfern, mit Natur- und Kulturzerstörungen erkaufte. Von naivem Glauben an den Fortschritt findet sich bei Marx und Engels keine Spur. Diese Ambivalenz galt natürlich auch für den Weltmarkt, die neue Weltökonomie des Kapitalismus, die zum ersten Mal alle lokalen, regionalen und nationalen Schranken niederriss und daran ging, alle Stämme, Völkerschaften und Nationen der Erde in einen ökonomischen, eben den Weltmarktzusammenhang hinein zu ziehen – besser gesagt hinein zu zwingen. Denn freiwillig geschah das nicht. Mit ökonomische und politischer, oft genug mit Waffengewalt, wurde ein Markt nach dem anderen „geöffnet“, der kapitalistischen Produktionsweise eine Provinz nach der anderen erobert. Eine neue Form des grenzüberschreitenden ökonomischen Zusammenhangs, der allgemeinen Interdependenz war da im Entstehen. Aber die historisch besondere Form, in der der Weltmarkt gemacht wurde, die überaus erfolg- und folgenreiche „Propaganda“ der kapitalistischen Produktionsweise, und die historisch besondere Form der internationalen Arbeitsteilung, des Welthandels, des Weltgeldes, des internationalen Kapitalverkehrs bringen alles andere als ein Eden von Freiheit, Eigentum und Menschenrechten hervor. Im Weltmarkt erscheint der Sachzwang des Marktes auf die Spitze getrieben, die Freiheit und Unabhängigkeit der einzelnen Marktakteure (ebenso wie die der Regional- und Nationalökonomien) in allgemeine Marktabhängigkeit verkehrt. Auf den

internationalen Waren- und Finanzmärkten nehmen die wechselseitigen Abhängigkeiten und Verflechtungen der kapitalistischen Weltwirtschaft „immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes“ an, werden „immer unkontrollierbarer“, wie Marx 1965 schrieb.⁹

Welthandel und Weltmarkt waren zugleich die historischen Ausgangspunkte und Voraussetzungen der Entwicklung einer modernen, kapitalistischen Produktionsweise als auch deren Resultate. Letzten Endes würde die kapitalistische Entwicklung die ganze Welt in einen Markt verwandeln – das düstere Ideal des Bürgertums. Als Marx das „Manifest“ schrieb, in den ersten Wochen des Jahres 1848, war die Entwicklung zum Weltmarkt noch lange nicht abgeschlossen, hatte in vielen Teile der Welt gerade erst begonnen. Sie beschleunigte sich allerdings im kommenden Jahrzehnt, so dass die Zeitgenossen schon 1857-58 die erste modere Weltwirtschaftskrise erleben konnten. Eine Krise, die so gut wie sämtliche Länder der Welt erfasste, in Europa, in Nordamerika wütete und auch in Asien und Lateinamerika fühlbar wurde. Seither waren die Krisen und Depressionen des Kapitalismus Weltereignisse, seither gab es eine Weltkonjunktur, wobei das Zentrum der kapitalistischen Welt, das Zentrum des Welthandels und der Weltfinanz in Europa, in Großbritannien. Mit der ersten großen Depression von 1873 - 1895, deren Anfänge Marx aufmerksam studierte und als Beginn einer neuen Epoche des Kapitalismus verstand, war die kapitalistische Weltwirtschaft im Grossen und Ganzen hergestellt, auch wenn der größte Teil der Welt nur als Kolonie oder Halbkolonie in diese Weltwirtschaft eingebunden war.

Marx sah den Weltmarkt glasklar als einen Ausbeutungszusammenhang, in dem „ungleicher Tausch“ vorherrschte. Zu seiner Zeit mit Großbritannien in der Schlüsselposition, dem Land, das es sich dank seiner militärischen und finanziellen Übermacht, dank seines mit aller Gewalt verteidigten und erweiterten Kolonialreichs, dank seines industriellen Weltmarktmonopols leisten konnte, alle übrigen Nationen der Welt, auch die kapitalistisch weniger entwickelten, nach Strich und Faden auszubeuten. „Bürgerlich“ auszubeuten, wie Marx das nannte, d.h. sich auf Kosten anderer Länder und Völker zu bereichern vermittelt über Austauschprozesse, Weltmarktpreisbildungen, Zinsunterschiede und Wechselkursbewegungen, die jeweils das britische Empire begünstigten – auch wenn nur ein kleiner Teil der britischen Bevölkerung davon direkt profitierte (so stellte es Marx bereits in einer

⁹

Siehe MEW 25, S. 255 oder den Text im Originalmanuskript in MEGA II / 4.2, S. 313.

Vortragsreihe für Arbeiter 1848 – 49 dar, die in der Neuen Rheinischen Zeitung unter dem Titel „Lohnarbeit und Kapital“ veröffentlicht wurde).¹⁰ Die Welt, die Marx da analysierte, war die der vorseilenden und der nachholenden Industrialisierung, des wütenden Kampfs der „neuen“ gegen die „alten“ Industrieländer, der erbitterten Rivalität der Kolonialmächte, des Goldstandards, der de facto, wegen der Schlüsselstellung der City of London als des Finanzmarktzentrums der damaligen kapitalistischen Welt, ein Pfund Sterling Standard war. Eine Welt, die von den europäischen Großmächten unter Führung einer Hegemonialmacht, Großbritannien, beherrscht und ausgeplündert wurde – auch wenn der Kolonialismus keineswegs für alle Beteiligten in den sogenannten „Mutterländern“ ein gutes Geschäft war.

Marx war ebenso wenig ein Anhänger des Freihandels wie der Globalisierung, er kritisierte beides. Die theoretische Grundlage des Freihandelsevangeliums, Ricardos Theorie der komparativen Kostenvorteile, die bis heute die ökonomischen Lehrbücher ziert, hat er scharf angegriffen. Ricardos „falsche Theorie vom internationalen Handel“ war unhaltbar, eine naive Konstruktion, obendrein auf falscher werttheoretischer Grundlage. Es war einfach eine falsche, der Sache unangemessene Abstraktion, den Weltmarktverkehr auf „einfache Zirkulation“, ja auf einen einfachen Naturaltausch – Produkt gegen Produkt, Arbeitsmengen gegen Arbeitsmengen – zu reduzieren, ohne Preisbildung, ohne vermittelnde Geldbewegungen, ohne Wechselkurse. Marx war der Ansicht, dass auf dem Weltmarkt „Marktausbeutung“ stattfindet, daher eine „wesentliche Modifikation“ des Wertgesetzes notwendig sei. Eine Modifikation, die der Tatsache Rechnung tragen müsse, dass entwickelte kapitalistische Länder und industriell, kommerziell und finanziell „unentwickelte“ Länder jeweils ganz verschiedene „Rolle(n) auf dem Weltmarkt“ spielten. Die Freihandelsdoktrin sei daher theoretisch falsch und unhaltbar, nur zu Propagandazwecken zu brauchen.¹¹

Dementsprechend hat Marx in seiner Zeit die Globalisierung und deren Propagandisten, die Freihändler, als falsche Propheten gnadenlos kritisiert: Aus dem Regime des Freihandels folgte eben nicht die immerwährende Prosperität, folgten weder steigende Löhne noch

¹⁰ Dieser Text beruht auf Vorträgen über politische Ökonomie, die Marx vor Arbeitern gehalten hat. Er ist leider nicht vollständig erhalten. Der dritte Teil über die Rolle und Bedeutung des britischen Weltmarktmonopols, wurde nie veröffentlicht, das Manuskript ist verloren gegangen (vgl. MEW 6, S. 397 – 423, der Hinweis auf den dritten Teil über die „kommerzielle Unterjochung und Ausbeutung der Bourgeoischichten der verschiedenen europäischen Nationen durch den Despoten des Weltmarkts – England“ findet sich auf S. 398).

¹¹ Vgl. MEW 42, S. 245, MEGA II / 1.1, S. 242; MEW 25, S. 248, MEW 26.3, S. 101, MEW 23, S. 584. Die Tragweite dieser Geschichte kann man kaum unterschätzen. Die theoretische Widerlegung der klassischen Freihandelsargumente, die bis heute unablässig als feststehende und über jeden Zweifel erhabene Wahrheiten verkündet werden, bedeutet nichts anderes als dass der gesamte Globalisierungsenthusiasmus keinerlei wissenschaftliche Grundlage hat. Es gibt kein schlüssiges theoretisches Argument für die prinzipielle Überlegenheit eines Freihandelsregimes auf dem Weltmarkt.

Wohlstand für alle. Marx wäre also weder den heutigen Globalisierungsenthusiasten noch den Globalisierungskritikern sonderlich bequem gewesen.

Zwar war Marx als Kind seiner Zeit davon überzeugt, dass das Zentrum der großen Umwälzungen in Europa liegen würde. Aber er sah als einer der ganz wenigen Zeitgenossen bereits in den 1860er und 1870er Jahren den Aufstieg der USA zur führenden industriellen Weltmacht voraus, er sah die Bedeutung der Reformen, die in den 1860er Jahren in Japan begannen, er beschäftigte sich gründlich mit den zwei größten Experimenten der staatlich geförderten und getriebenen Industrialisierung seiner Zeit, mit der Industrialisierung im Frankreich des II. Kaiserreichs und mit der Entwicklung des industriellen Kapitalismus im zaristischen Russland. Engels hatte den Aufstieg der USA, der das britische Weltmarktmonopol auf die Dauer brechen würde, schon 1845 kommen sehen.

Marx und das "Kapital"

Nach seinem ersten Gesamtplan von 1857/58 sollte ein Buch über den „Weltmarkt und die Krisen“ den krönenden Abschluss des Ganzen bilden. Das wurde leider nie geschrieben, im „Kapital“ finden sich nur zahlreiche Hinweise darauf, die belegen, dass Marx diesen ursprünglichen Plan nie ganz aufgegeben hat. Als er 1883 starb, war von seinem riesigen und überaus komplexen Werk nur ein Teil veröffentlicht und bekannt. Viele seiner publizierten Schriften waren nur in kleinen Auflagen erschienen und längst vergriffen. Von seinem Hauptwerk, dem „Kapital“, gab es nur den ersten Band, der 1867 zuerst, 1872 in einer zweiten, erweiterten und verbesserten Auflage erschienen. Eine noch weiter veränderte französische Ausgabe erschien 1872 – 75. Bis kurz vor seinem arbeitete er an einer neuen Auflage des ersten Buchs in deutscher Sprache und bereitete eine englischsprachige Ausgabe vor. Anders als viele seiner Anhänger meinen, hielt Marx die Darstellung im ersten Band des „Kapital“ keineswegs für vollendet, er zweifelte daran, schrieb um und feilte wieder und wieder; er plante noch 1881 eine erneute, vollständige Umarbeitung des ersten Bandes, sobald der zweite und der dritte einmal erschienen wären. Bis er durch Krankheit und Erschöpfung lahmgelegt wurde, bis in den Sommer des Jahres 1881 hinein, arbeitete Marx an den Manuskripten zum zweiten Band. Das letzte, was er tat, war ein erneuter Versuch, die Bedingungen und „Gesetze“ auf die Reihe zu bekommen, die die Gesamtbewegung, den Akkumulationsprozess des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bestimmen. In dieser Arbeit, die

er nicht mehr zu Ende brachte, war Marx ein Pionier, den zeitgenössischen Ökonomen um viele Jahrzehnte voraus. Als erster hat er, im Anschluss an das von ihm wieder entdeckte „Tableau économique“ des Francois Quesnay, ein Modell des gesamten gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses unter kapitalistischen Bedingungen aufgestellt. Marx war auch der erste, der sich an den schwierigsten Teil dieser Übung gewagt hat, nämlich an die Analyse der kapitalistischen Dynamik, des Wachstums und der gleichzeitigen Strukturveränderung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Er hat dies für eine rein kapitalistische Ökonomie (eine Nationalökonomie oder einer Weltökonomie) ohne Staat, ohne öffentlichen Sektor versucht und ist damit recht weit gekommen. Sein Versuch zeigt, dass seine gesamte Theorie der Kapitals und seiner Entwicklung, seine Akkumulationstheorie als Grundlage einer Krisentheorie gedacht und auf eine stimmige Erklärung des modernen, spezifisch kapitalistischen Phänomens der zyklischen allgemeinen Krisen hin angelegt war. Während der großen Weltwirtschaftskrise und Depression von 1929 bis 1941 wurde diese Marxsche Theorie, bis dato verborgen im kaum gelesenen zweiten Band des „Kapital“, nicht nur von Marxisten entdeckt und diskutiert. In den 1950er Jahren, als die offizielle Ökonomie versuchte, die Geheimnisse des ökonomischen „Wachstums“ und der „Entwicklung“ zu ergründen, stieß man wiederum auf Marx. Seither gilt er als Pionier der makroökonomischen Theorie des Gleichgewichts und des Wachstums. Aber er ist weit mehr als das.

Das Marxsche „Kapital“ ist ein sperriges Werk. Nicht weil es schwer zu lesen wäre. Es ist sogar in großen Teilen höchst amüsan geschrieben, voller überraschender Wendungen und reich an literarischen Anspielungen. Die ganze Weltliteratur wird aufgeboten, um das Drama der Kapitalherrschaft, seiner Anfänge, seiner Entwicklung, seiner gnadenlosen Logik, seiner verwirrenden Mysterien darzustellen. Die kraftvolle, farbige Schreibe des Autors hat noch jeden/jede in Bann geschlagen. Aber das Buch kommt uns heute seltsam vor, es passt so gar nicht zum Habitus der offiziellen, akademischen Wissenschaft, es lässt sich in keine der gängigen Schablonen zwängen. Was ist das nun? Geschichte oder Theorie oder beides durch- und nebeneinander? Ist es Ökonomie oder Soziologie oder handelt es sich um Ideologiekritik? Marx' Werk ist in einem prädisziplinären Zeitalter entstanden, die politische Ökonomie, von der es handelt, war auch bei den damaligen „Fachökonomen“ noch eine ganze Sozialwissenschaft. Daher passt es in keine der bürokratisch gedrechselten Schubladen, die wir heute als „Disziplinen“ im Wissenschaftsbetrieb kennen (und die, wie jeder Insider weiß, den Fortschritt der Wissenschaft – in den Naturwissenschaften ebenso wie in den Sozialwissenschaften – eher lähmen als befördern, da sie der Erhaltung und Verteidigung

bestehender Pfründen und Claims dienen).¹² Deshalb sollte man auch nicht in den Fehler verfallen, den „ganzen Marx“, so wie er uns im „Kapital“ entgegentritt, wieder fein säuberlich nach Bürokratenlogik zu zerlegen in Marx der Ökonom, Marx der Historiker, Marx der Soziologe, Marx der Philosoph.

Im „Kapital“ geht es jedenfalls um „politische Ökonomie“, in der, wie Marx wiederholt sagt, die „Anatomie“ oder die „Physiologie“ der bürgerlichen Gesellschaft zu finden ist. Es geht, nach dem ursprünglichen Plan zu urteilen, um alles das, was die politischen Ökonomen zu Marx' Zeiten studierten und abhandelten. Nicht in allen Details natürlich, die Marx in späteren „Spezialuntersuchungen“ abhandeln wollte, sondern um das, was die englischen Ökonomen wie Ricardo und Mill als die „principles of political economy“ zu bezeichnen pflegten.¹³ 1857/58 notierte sich Marx in verschiedenen Varianten einen umfangreichen Plan für das Gesamtwerk, das insgesamt 6 Bücher umfassen sollte. Angefangen mit den „Kategorien, die die innere Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft“ ausmachen, wie Kapital, Lohnarbeit und Grundeigentum, die zugleich die ökonomische Grundlage der „fundamentalen Klassen“ (also nicht aller Klassen) dieser Gesellschaft bestimmen. Dann sollte ein Buch (oder Abschnitt) folgen über den modernen Staat, in seiner besonderen ökonomischen Existenz betrachtet, gefolgt von einer theoretischen Untersuchung der internationalen Verhältnisse („Internationale Teilung der Arbeit. Internationaler Austausch. Ein- und Ausfuhr. Wechselkurs“). Den Abschluss sollte die Theorie des Weltmarkts bilden, also der Form, in der die bürgerliche Gesellschaft über den Staat und die internationalen Beziehungen hinausgreift und die kapitalistische Produktion zur „Totalität“, zu einem weltumspannenden Ganzen wird. Darauf sollte die Theorie der Krisen folgen, die Marx von Anfang an als „Weltmarktungewitter“, als Weltwirtschaftskrisen sah. Ein Riesenprogramm! Ein Programm, das Marx in dieser Form auch nie realisiert hat. Aber halten wir fest: Die Kritik der Politischen Ökonomie sollte nach dem ursprünglichen Plan auch eine Untersuchung über Staat und Politik enthalten. Sie zielte auf eine umfassende Untersuchung der modernen Weltmarktkrisen.¹⁴ Im „Kapital“, das Marx nach einem schrittweise geänderten Konzept ab 1864/65 in mehreren Versionen zu Papier brachte, sind alle diese Themen noch stets

¹² Daher der stets wiederholte Ruf nach Inter- bzw. Transdisziplinarität. Das ist zugleich

¹³ Daran hielten sie sich nicht strikt. So befasst sich Ricardo in seinen „Principles“ auch noch länger und breiter als mit den theoretischen Grundkategorien mit „angewandter Ökonomie“, nämlich mit den Grundsätzen der Steuerpolitik.

¹⁴ Vgl. die verschiedenen Varianten des Plans, wie sie im Manuskript der „Grundrisse“ enthalten sind – MEW 42, S. 42, 154, 188. Daneben gibt es noch briefliche Varianten dieses Plans.

vorhanden, der ursprüngliche Plan wurde nie vollständig aufgegeben.¹⁵ Das „Kapital“ enthält daher auch Elemente einer Krisentheorie.¹⁶

Im Marxschen „Kapital“ geht es um Theorie, um die „allgemeine Untersuchung“ des Gegenstands, der kapitalistischen Produktionsweise. Ein Gegenstand, der daher in abstrakter Form, als „reine“, „ideale“ oder voll entwickelte kapitalistische Produktionsweise präsentiert wird. Es geht nicht um eine Geschichte des Kapitalismus, für die die allgemeine Theorie gerade erst die theoretischen „Schlüssel“, die notwendigen Begriffe liefern soll. Es geht folglich auch nicht um eine Darstellung des britischen industriellen Kapitalismus zu seinen viktorianischen Hochzeiten, wie viele Interpreten gemeint haben. Obwohl Marx, wie er klar sagt, England als das „klassische“ Land der modernen kapitalistischen Entwicklung betrachtet und sich die meisten Daten und Illustrationen des Buchs auf „englische Verhältnisse“ beziehen. Aber nicht nur von England ist die Rede, sondern von der ganzen Welt. Marx will eine Theorie formulieren, die für die gesamte Geschichte des Kapitalismus ebenso gültig ist wie für den Kapitalismus als Weltsystem, in allen seinen regionalen und nationalen Varianten. Was den „Kapitalismus“ im 16. Jahrhundert von dem Kapitalismus des 19. Jahrhunderts unterscheidet, was „englischer“ Kapitalismus im Unterschied zum „deutschen“ ist, lässt sich erst klären, wenn das, was allen gemeinsam ist, „Kapitalismus“ zu sein, geklärt wurde.¹⁷

Dennoch ist diese allgemeine Theorie keine „reine“ Theorie im Sinne der heutigen Schulökonomie. Es wird eben nicht willkürlich von allem und jedem abstrahiert, jede Marxsche Abstraktion hat einen guten methodischen Sinn. Weil Marx den Kapitalismus selbst als eine historisch spezifische Produktionsweise auffasst, als eine Produktionsweise, die unter bestimmten historischen Bedingungen an einem bestimmten historischen Ort entstanden ist, die einen Anfang und ein Ende in der historischen Zeit hat, kann und will er keine ewigen, ohne Zeit und Ort gültigen ökonomischen Verhältnisse konstruieren. Diese Theorie ist mit Geschichte geladen, aus zwei Gründen: Alle ökonomischen Begriffe, die Marx entwickelt und

¹⁵ Gerade der von Marx mehrfach erweiterte und in Teilen umgearbeitete erste Band des „Kapital“ zeugt davon. Er enthält ein Kapitel über die „Nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne“ (Kapitel 20 der 4. deutschsprachigen Auflage von 1890) und ein Kapitel über „Die moderne Kolonisationstheorie“ (Kapitel 25 derselben Auflage).

¹⁶ Es gab mehrere Versuche, die im „Kapital“ enthaltene Theorie der Krisen zu rekonstruieren. Vgl. unseren Versuch von 1975: Veit M. Bader e.a., Krisen und Kapitalismus bei Marx, 2 Bde, Köln 1975.

¹⁷ In den 1870er Jahren, als er sich mit der Industrialisierung der Landwirtschaft in den USA und mit den dortigen Geld- und Kreditverhältnissen näher befasste, spielte er allerdings mit dem Gedanken, in zukünftigen Auflagen des „Kapital“ die USA als „klassisches“ Land der kapitalistischen Entwicklung vorzuführen.

gebraucht tragen eine „historische Spur“. Sie sind nicht als Universalkategorien gedacht, die für alle Zeiten gelten. Es geht gerade um ihre spezifische Bedeutung im Kontext der modernen kapitalistischen Produktionsweise. Waren, Geld, Austausch, Märkte, ja sogar Kapital und Lohnarbeit sind alt, es gibt sie schon lange vor der modernen Ökonomie, in fernen, vorkapitalistischen Zeiten. Daher muss Marx von der Allgemeinheit der „Ware als solcher“ oder des „Geldes als solchem“, von der Abstraktion „Markt als solcher“ zu den immer noch allgemeinen Bestimmungen kommen, die den Begriff der „Ware“ bzw. des „Geldes“ oder des „Marktes“ im Kapitalismus ausmachen. Das tut er auch – er geht von der „Ware als solcher“ zur „Ware als Produkt des Kapitals“. An dieser wie an allen übrigen Kategorien der politischen Ökonomie zeigt er ihre jeweilige „historische Spur“ auf. Selbst die hochabstrakte Kategorie des „Werts“ hat verschiedene historische Bedeutungen. Zweitens will Marx, wie er oft genug sagt, im „Kapital“ die „Bewegungsgesetze“ der modernen Gesellschaft bzw. der kapitalistischen Produktionsweise aufdecken. Um Bewegungen in Raum und historischer Zeit geht es, denn die bürgerliche Gesellschaft ist nicht als ein Ensemble von Dingen, sondern als ein Ensemble von Verhältnissen und Prozessen zu begreifen. Sobald die Grundform eines solchen ökonomischen Prozesses – wie z.B. der „Warenzirkulation“ oder der Prozesse, die zusammengenommen die typische Bewegung, den „Kreislauf“ und periodischen „Umschlag“ eines individuellen Kapitals ausmachen – begriffen ist, sind wir noch nicht am Ende. Dann zeigt Marx, dass diese ökonomischen Prozesse mehr sind als bloße, immergleiche Bewegungsformen. Sie beinhalten Veränderungen und Entwicklungen. Marx' berühmte „Bewegungsgesetze“ der modernen Gesellschaft sind daher auch „Entwicklungsgesetze“, die die Logik und die Richtung von Veränderungen in Raum und Zeit angeben sollen. Das gilt für das „Wertgesetz“ ebenso wie für die „Zirkulationsgesetze“ oder die Gesetze, die die Bewegungen und langfristigen Veränderungen ökonomischer Strukturgrößen wie der „Mehrwerttrate“, der „organischen Zusammensetzung des Kapitals“, der „Profitrate“ usw. bestimmen. Auch das ist Geschichte, wenn auch nicht Geschichtsschreibung, sondern auf den Punkt gebrachte Logik einer historischen (in Zeit und Raum verlaufenden) Entwicklung.

Damit nicht genug. Die allgemeine Theorie im „Kapital“ ist auf eine ganz besondere Weise aufgebaut und gegliedert. Das „Kapital“ ist, um mit den Worten eines bedeutenden Marx-Kritikers, des österreichischen Ökonomen Eugen von Bahm-Bawerk zu reden, ein „äusserst kunstreich erdachtes, mit fabelhafter Kombinationskraft in zahllosen Gedanken-Etagen aufgebautes, mit bewundernswertes Geisteskraft zusammengehaltenes“ Theoriegebäude, aber

eben kein „Kartenhaus“, wie Böhm meinte.¹⁸ Die stets wiederholte Behauptung, die Marxsche Theorie sei logisch inkonsistent, stimmt eben nicht. Es gehört eben zur Eigenart der Marxschen Argumentation, dass das, was er über „Wert“ und „Geld“ zu sagen hat, nicht in einem bestimmten Kapitel zu finden ist, sondern über viele Zwischenstationen hinweg, Schritt für Schritt, auf verschiedenen Abstraktionsebenen entwickelt wird. Die Geldtheorie des Anfangs (im dritten Kapitel des ersten Buchs) ist in der Tat nur der Anfang, nicht das Ende. Das erreicht Marx erst – nach dem Durchgang durch den zweiten Band, in dem die für seine Theorie zentrale Unterscheidung zwischen „Geld als Geld“ und „Geld als Kapital“ entwickelte wird –¹⁹ im 5. Abschnitt des dritten Bandes, wo er zeigt, dass und wie das Geld im entwickelten Kredit- und Banksystem notwendigerweise aber folgenreich in allen seinen Funktionen durch den Kredit (in verschiedenen Formen) ersetzt und verdrängt wird. Auf den Finanzmärkten werden es dann besondere Formen des „fiktiven Kapitals“ sein, die einzelne, nicht alle Geldfunktionen wahrnehmen (z.B. wenn Unternehmen mit neu ausgegebenen Aktien gekauft und bezahlt werden, wie heute üblich).

Eine solche systematisch aufgebaute, dialektisch konstruierte Theorie widersprach den Lese- und Denkgewohnheiten vieler Zeitgenossen, auch der philosophisch gebildeten. Es stieß daher auf Unverständnis.²⁰ Marx räumte ein, dass die Sache nicht leicht verständlich, die Darstellung nicht vollendet sei, wenn selbst „gute Köpfe“ Mühe hätten, seiner Argumentation zu folgen. Er war durchaus nicht der Ansicht, dass er die ideale Form der Darstellung schon gefunden habe und arbeitete weiter darin. Ebenso wenig kann man behaupten, dass Marx seine eigene Darstellung durch Popularisierung verdorben habe. Die scheinbaren Abschweifungen und „Illustrationen“, die sich im „Kapital“ finden, haben allesamt ihren guten, theoretischen Sinn. Da Marx zwar Schüler Hegels war, aber kein Hegelianer, vielmehr die „Hegelei“, die reine Begriffskonstruktion, die „Ableiterei“ zeitlebens scharf kritisiert hat und reine Begriffsakrobatik ohne jede empirische Grundlage verachtete, ist das auch nicht

¹⁸ Eugen von Böhm-Bawerk, Zum Abschluss des Marxschen Systems. In: Staatswissenschaftliche Arbeiten. Festgaben für Karl Knies, Berlin 1896, S. 205.

¹⁹ Diese scheinbar ganz einfache Unterscheidung ist der herrschenden Lehre der neoklassischen Ökonomie bis heute nicht geläufig, sie hat weder einen zureichenden Begriff von „Geld“ noch einen von „Kapital“.

²⁰ Dass das „Kapital“ einer „Verschwörung des Schweigens“ zum Opfer fiel, kann man nicht behaupten. Zwar hat Engels einige Rezensionen zum ersten Band des „Kapital“ unter verschiedenen Pseudonymen veröffentlicht, aber Marx' Klagen waren übertrieben. Das Buch wurde gelesen, rezensiert und kritisiert, wenn auch in der Regel nicht verstanden. Marx las diese Kritiken und Kommentare aufmerksam. In einem seiner letzten ökonomischen Manuskripte, den „Randglossen zu Adolph Wagners ‚Lehrbuch der politischen Ökonomie‘“ setzte er sich gerade mit der Kritik auseinander, die dieser damals führende deutsche Ökonom an seiner Werttheorie geübt hatte (vgl. MEW 19, S. 355ff).

verwunderlich. Stolz war er darauf, den höchst verwickelten Zusammenhang der ökonomischen Verhältnisse und Prozesse gefunden und theoretisch nachgebaut zu haben. Wirklich populär, im Sinne von jedermann ohne weiteres leicht verständlich konnte dergleichen nicht sein.²¹ In einem solchen Theoriegebäude, in den drei dicken, systematisch aufgebauten Bänden, in ihren vielen Stockwerken (Abstraktionsebenen) und (Kreuz- und Quer)Verbindungen, muss man sich erst einmal zu recht finden. Das ist auch deshalb nicht ganz einfach, weil das Gebäude nie ganz fertig gestellt wurde. Aber die Bauprinzipien des Ganzen sind schon erkennbar und nach zu vollziehen.

Man kann sich das klar machen, indem man sich das Verhältnis von „Anfang“ und „Schluss“ des „Kapital“ vor Augen führt. Am Anfang, im ersten Abschnitt des ersten Buchs des „Kapital“ ist hochabstrakt von einem Teilprozess der modernen Ökonomie die Rede und von einigen ihrer elementaren Formen, also vom Austausch, von Ware und Geld, von den Formen der Zirkulation, die zugleich die Form (nicht das Ganze) des „Marktprozesses“ in abstracto beschreiben. Dass es sich um einen Teilprozess handelt, dass diese Formen in der Tat „Elementarformen“ sind, die in abgewandelter, entwickelter Gestalt immer wieder kehren werden, kann man aber am Anfang noch nicht wissen. Das versteht man erst, wenn man zu den Analysen der Gesamtprozesse kommt, von denen es im „Kapital“ mehrere gibt. Am Schluss des Ganzen sollte nach Marx Plan von 1862 eine erneute Darstellung von Zirkulation und Markt kommen, aber jetzt mit allen inzwischen, auf der langen Reise vom „Einfachsten“ zum „Komplexesten“ hinzu gekommenen Bestimmungen. Dann erst kann der Theoretiker Marx dem Leser erklären, warum und in welchem Sinne der alltägliche Marktprozess zugleich ein notwendiges Element und eine Oberfläche, ein Teilprozess ist, der mit allen dahinter und davor vor sich gehenden gesellschaftlichen Prozessen zusammen hängt. Ganz so ist der letzte Abschnitt des dritten Bandes in der uns überlieferten fragmentarischen Form nicht geworden. Aber die Intention ist deutlich. Der letzte Abschnitt endet mit einem Kapitel über „Die Klassen“, also mit dem, womit die klassischen Ökonomen wie Ricardo ganz selbstverständlich anfangen. Marx sah das anders. Klasse ist ein hochkomplexer Begriff, der erst auf der Grundlage der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise entwickelt werden kann, ihr nicht voran zu stellen ist. In der Zirkulation, wie wir sie kennen, erscheinen nur Marktakteure, formell freie „Privatpersonen“ und „Privateigentümer“. Erst am Schluss wissen wir genug, über die Verhältnisse, in denen diese Privatleute produzieren und ökonomisch

²¹ Marx hat sich durchaus um Popularisierungen bemüht. Er hat zum Beispiel an Johann Mosts

agieren, dass wir sie und ihre scheinbar autonomen Handlungen in den Gesamtzusammenhang der entwickelten kapitalistischen Produktionsweise einordnen können.²²

Eine „Ökonomie“ im herkömmlichen Sinne ist das unvollendete „Kapital“ nicht, schon gar keine Übung in „reiner“ ökonomischer Theorie. Auch keine Philosophie der politischen Ökonomie, eine Reflektion darüber, wie „ökonomische Wissenschaft“ möglich ist und was den besonderen Charakter und logischen Status „ökonomischer“ Begriffe ausmacht. Den Untertitel des gesamten Werks, „Kritik der Politischen Ökonomie“, sollte man schon sehr ernst nehmen. Marx unternahm den Versuch einer „wissenschaftlichen Revolution“, wollte eine neue Sozialwissenschaft begründen.²³ Das wollte er mit einem höchst ehrgeizigen Kritikprogramm erreichen: Nicht eine, gleich dreierlei Kritiken, die miteinander zusammenhängen und einander bedingen, wollte er leisten. Erst alle drei Kritiken zusammen machen das aus, was Marx die „Kritik der Politischen Ökonomie“ genannt hat. Erst aus dem Zusammenhang aller drei Kritiken erschließt sich, warum Marx die „Kritik der politischen Ökonomie“ so wie sie von den Sozialisten des 19. Jahrhunderts in England und Frankreich geübt worden war, für falsch hielt.

Erstens ging es um die Kritik der modernen bürgerlichen Gesellschaft, insbesondere ihrer ökonomischen Grundlage, des modernen Kapitalismus. Der moderne Kapitalismus ist nicht schön, nicht gut, nicht gerecht, schon gar nicht stabil. Er ist ein ökonomisches System, das von sozialen Ungleichheiten lebt und diese immer wieder erzeugt. Eine Produktionsweise, die die Produktion von materiellem immer von Neuem, immer erfindungsreicher ankurbelt, die die Produktivität der Arbeit ständig erhöht, die eine technologische Revolution nach der anderen hervorbringt, die alle Springquellen des Reichtums sprudeln lässt, aber zugleich Armut und Elend in allen Formen erzeugt. Ein System von Produktions- und Austauschverhältnissen, das die große Mehrzahl der Produzenten zu lebenslanger Abhängigkeit und Unfreiheit verurteilt, dass sie einer unpersönlichen, allgegenwärtigen Herrschaft unterwirft – der Herrschaft des Kapitals und des Marktes. Eine Herrschaft, die dazu gebraucht wird, alle menschlichen Fähigkeiten und Talente, jede Form der menschlichen produktiven Tätigkeit auf

²² Vgl. dazu meinen Beitrag: Hier bricht das Manuskript ab... (Engels). Hat das Kapital einen Schluss? , in: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge 2001, Ss. 87 – 132, Neue Folge 2002, S. 89 – 151.

²³ Weil bis etwa 1870 die politische Ökonomie so gut wie alles umfasste, was es an Sozialwissenschaft gab – außer Geschichte und Moralphilosophie - war der Ansatzpunkt ganz richtig gewählt. Allerdings hat Marx sein zweites Projekt, die „Kritik der Politik“ nie aus den Augen verloren. In zahlreichen Artikeln und Artikelserien hat er die politischen Macht- und Herrschaftsverhältnisse in verschiedenen kapitalistischen Ländern analysiert, in Deutschland, in England, in Frankreich, in Spanien, in den USA. Dies zur Erinnerung an die Adresse derjenigen, die das „Fehlen“ einer politischen Theorie bei Marx beklagen.

immer raffiniertere Weise auszubeuten. Ein Ausbeutungssystem, das jede Form der menschlichen Lebenstätigkeit degradiert, entleert, zur Sache und zum bloßen Ausbeutungsobjekt herabsetzt. Selbst dort, wo formell „Freiheit und Gleichheit“ der beteiligten Personen herrscht, sind die vermeintlichen Akteure nur Gefangene eines quasi-automatischen Systems, dem Kapital, dem Markt und seinen vermeintlichen „Gesetzen“ unterworfen. Gesetzen und Verhältnissen, die sie nicht durchschauen und nicht beherrschen, von denen sie daher beherrscht werden.

Der moderne Kapitalismus ist aber noch mehr, nämlich eine gründlich „verkehrte Welt“. Eine Welt von Abhängigkeiten, in der den Beteiligten, die glauben, handelnde, autonome Personen zu sein, auch die elementarsten ökonomischen Zusammenhänge noch in verdrehter Form zu Bewusstsein kommen. Eine Welt also, die nicht nur aus materiellen Dingen, aus eingespielten Verhältnissen besteht, sondern ebenso sehr aus irrationellen, aber gesellschaftlich akzeptierten, überaus mächtigen Denk- und Verhaltensweisen Unabhängig von individuellen Denkfehlern, von interessierten Lügen stellt sich die Welt des real existierenden Kapitalismus als eine Welt von „Sachzwängen“, von scheinbaren „Naturgesetzmäßigkeiten“ oder scheinbaren „objektiven Notwendigkeiten“ dar, die der offiziell verkündeten Freiheit und Rationalität (also auch Handlungs- und Wahlfreiheit) jedes Marktmenschen Hohn sprechen. Der Hohn liegt darin, dass die eigentlich Handelnden in dieser Welt der ökonomischen Sachzwänge nicht einzelne machtvolle Personen oder Gruppen von Personen sind, sondern mythische, rätselvolle Wesen, materielle Dinge ebenso wie ganz un- und übersinnliche Abstrakta, die allerlei kuriose Eigenschaften haben und sich in den Augen der Betrachter so verhalten, als hätten sie Willen und Bewusstsein: Das Kapital, die Märkte, der Arbeitsmarkt, die Börse, die Konjunktur, manchmal der Weltmarkt, immer die Konkurrenz, sie regieren uns, und die Preise, die Zinsen, die Aktienkurse machen, was sie wollen.²⁴ Diese verkehrte Welt des Kapitalismus, seine Alltagsreligion hat Folgen – für individuelles wie für gesellschaftliches Handeln. Oft genug üble, weil die Logik der Sachzwänge durchaus keine individuelle, geschweige denn kollektive Rationalität garantiert. Auf dem Markt, so Marx, ist der gesellschaftliche Verstand nicht zu Hause.

²⁴ Auf diesen Sachverhalt ist der schöne Satz des marxistischen Sozialphilosophen Leo Kofler gemünzt: „Wenn Sie hören, die Preise steigen, glauben Sie es nicht! Die Preise tun nämlich gar nichts!“ Genau das ist der Sinn der Marxschen Kapitalismuskritik.

Die Pointe dieser Kritik ist klar und hat Sozialwissenschaftler immer wieder fasziniert: Der Kapitalismus, so Marx, bringt durch die interessierten Handlungen seiner Akteure, aber ohne dass sie es wissen oder wollen, selbstdestruktive Tendenzen hervor, die ungehemmte kapitalistische Entwicklung zerstört die Grundlagen der modernen Produktion des Reichtums, die Natur ebenso wie die lebendige, menschliche Arbeitskraft. Der Kapitalismus, so sah es Marx, ist ein widersprüchliches System, das einer perversen Logik folgt und dabei weder Maß noch Ziel kennt. So ist der Kapitalismus dabei, seine eigenen Voraussetzungen und Bedingungen zu schaffen, Bedingungen, die seine volle, ungehemmte Entfaltung gestatten. Nach der gleichen Logik ist er dabei, die seine eigenen Grundlagen und Voraussetzungen, die materiellen ebenso wie die mentalen und moralischen, zu zerstören. Sehr früh schon hat Marx diesen Grundgedanken formuliert. Im „Kapital“ zeigt er nun im Einzelnen, wie und warum das funktioniert, wie die selbstzerstörerische Irrationalität der kapitalistischen Produktionsweise in der Praxis des ökonomischen Alltagslebens wirkt.

Zweitens geht es im „Kapital“ um die Kritik der gängigen ökonomischen Theorien, d.h. die Kritik der gängigen Lehrmeinungen der klassischen und zeitgenössischen Ökonomen, die schon damals, im Großbritannien des 19. Jahrhundert die Politik und die öffentlichen Diskurse bestimmten. Die Pointe dieser vielen Kritiken, die sich in allen drei Bänden des „Kapital“ finden ist klar: Selbst die hellsten Köpfe unter den bürgerlichen Ökonomen, selbst die Leute, die keine Apologeten und Ideologen sind, verstehen ihre eigene ökonomische und soziale Welt nicht.

Marx attackiert daher im „Kapital“ keineswegs nur das Schweigen, die Gedankenlosigkeit der Ökonomen. Er kritisiert das, was die Ökonomen sagten, die Gesetze, die sie aufstellten, ebenso scharf und gründlich wie das, wovon sie schwiegen. Gleich zu Anfang greift er die Art und Weise an, wie die klassischen Ökonomen mit den Kategorien von Wert und Tauschwert umgesprungen sind – gedanken- und begriffslos. Im dritten Kapitel des ersten Buch beginnt Marx mit der Kritik der sogenannten Quantitätstheorie des Geldes, also die seit dem sechzehnten Jahrhundert immer aufs Neue wiederholten Behauptung, dass es die Menge des umlaufenden Geldes sei, das das Niveau der Preise bestimme, dass eine Inflation folglich durch Geldvermehrung oder „zuviel“ Geld in der Zirkulation zu erklären sei. Diese falsche (und schon von Marx' Vorgängern in Ansätzen widerlegte) Theorie bestimmt den sogenannten (Neo)Monetarismus bis zum heutigen Tag, auf diesem Dogma beruht (unter anderem) die Politik der Bundesbank wie die Politik der Europäischen Zentralbank. Marx

hatte dies grundlegende geldtheoretische Dogma schon früher, in seinen journalistischen Arbeiten über die Geld- und Finanzkrisen der 1850er Jahre, angegriffen. Aber im „Kapital“ kommt der Generalangriff, der dem Dogma den Garaus machen sollte. Mit gleicher Schärfe greift Marx dort die angeblich „ehernen“ Lohngesetze an, die Theorie des „Arbeitsfonds“ oder „Lohnfonds“, wonach Lohnerhöhungen stets unmöglich bzw. immer nur schädlich sind und zu mehr Arbeitslosigkeit führen müssen. Er attackiert die damals herrschende (und bis heute weit verbreitete) Beschäftigungstheorie, die sogenannte Kompensationstheorie, wonach technologische und strukturelle Arbeitslosigkeit unmöglich, folglich nur „freiwillige“ und vorübergehende Arbeitslosigkeit von Jobsuchern vorkommen kann.

Bei allen Theorien und Gesetzen, die Marx im „Kapital“ aufstellt, empfiehlt es sich, stets auch fragen, wogegen, gegen welches Dogma der herrschenden Lehre sie gerichtet sind. Unser Autor gibt darüber in der Regel klare Auskunft. Und er scheut sich nicht, ins Detail zu gehen. So finden sich bereits im ersten Band des „Kapital“ sehr detaillierte, akribische Widerlegungen der Argumente, mit denen die zeitgenössischen liberalen Ökonomen die ersten Anfänge einer Arbeiterschutzgesetzgebung (bis heute die Basis jeder Sozialstaatlichkeit) in England bekämpften. So greift Marx die These an, dass eine Arbeitszeitverkürzung (damals ging es um den Zehnstudentag) unweigerlich zum Untergang der britischen Industrie führen würde, weil dadurch die Profite, mithin die Investitionen zum Verschwinden gebracht würden. Marx beweist, dass das nicht der Fall sein kann und tatsächlich nicht der Fall war.²⁵ Im zweiten Band des „Kapital“ widerlegt Marx ausführlich die falsche Analyse der Bildung, Verteilung und Reproduktion des Sozialprodukts und Nationaleinkommens. Im dritten Buch kommen eine ganze Reihe weiterer „Gesetze“ der kapitalistischen Ökonomie hinzu - die Gesetze der Preisbildung, die „Gesetze“ der Konkurrenz, die Gesetze der Grundrentenbildung, die Gesetze der Verteilung ebenso wie die Gesetze der Profitrate, der entscheidenden strategischen Variablen im Kapitalismus. Und durch die ganzen drei dicken Bände hindurch verfolgt Marx einen Gegner, den ehrenwerten Jean Baptiste Say. Von Say stammt das Say'sche Gesetz oder Gesetz der Absatzwege, wonach jedes Angebot seine eigene Nachfrage schafft, allgemeine Krisen, mehr als lokale und rasch vorübergehende Störungen des immerwährenden Marktgleichgewichts daher unmöglich sind. Mehr als siebenzig Jahre vor Keynes widerlegt Marx dies angeblich „Gesetz“ nach Strich und Faden. Genau das ist die

²⁵ Tatsächlich war die Fabrikgesetzgebung in England einer der wichtigsten Gründe für die rasche Entwicklung und die überlegene Produktivität in der englischen Fabrikindustrie, wie Marx in seinem langen Forschungsmanuskript aus den Jahren 1861 – 63 detailliert vorführt – anhand der offiziellen Industriestatistik und der Berichte der englischen Fabrikinspektoren.

kritische Pointe seiner eigenen Krisentheorie – der Nachweis, dass der Kapitalismus nun einmal so gebaut ist, dass er Krisen und Ungleichgewichte nach seiner eigenen Logik hervorbringen muss, dass eine „krisenfreie“ kapitalistische Entwicklung ein Ding der Unmöglichkeit ist und bleibt.

Marx' hatte also sehr wohl den Ehrgeiz, die herrschenden falschen Vorstellungen und Theorien der Ökonomen zu widerlegen bzw. zu berichtigen, er wollte bessere, sachlich richtigere und logisch stimmigere Erklärungen für die bekannten ökonomischen Phänomene geben – bessere auch „innerhalb des bürgerlichen Horizonts, vom reinen Fachstandpunkt aus“, wie er betonte. Marx wollte durchaus die klassischen Ökonomen, die er als Wissenschaftler ernst nahm, übertreffen. Am Schluss des ersten Kapitels von „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ aus dem Jahre 1859 hat er sogar eine ganze Liste von ungelösten Problemen der politischen Ökonomie aufgestellt – mit der Ankündigung, er werde diese ungelösten und für die liberalen Ökonomen des Bürgertums auch unlösbaren Probleme demnächst, im den Fortsetzungen seiner Darstellung, in seiner „Lehre von der Lohnarbeit“, in der „Betrachtung des Kapitals“, in der „Lehre von der Konkurrenz“ und in der „Lehre von der Grundrente“ lösen werde.²⁶ Alle diese Marxschen „Lehren“ finden sich in der Tat in den drei Bänden des „Kapital“.

Zum dritten – last not least - geht es um die „Kritik der ökonomischen Kategorien“, der Kategorien also, die nicht nur in der ökonomischen Theorie, sondern vor allem im Alltagsdenken eine zentrale Rolle spielen. Es geht um die „ökonomische Denkweise“, die ökonomischen Kategorien selbst, die zugleich Kategorien, „gang und gäbe Denkformen“ des Alltagslebens sind wie wissenschaftliche Begriffe, mit denen die Ökonomen vom Fach hantieren. Schon 1844 – 45 haben Engels – er ging damals voran – und Marx in ihren allerersten Schriften zur Kritik der damaligen Philosophie und Sozialwissenschaft betont, dass es um eine Kritik gehen müsse, die den „Standpunkt der Nationalökonomie“ selbst in Frage stelle. Es ging also nicht (nur oder in erster Linie) darum, sich in den theoretischen Streit der politischen Ökonomen untereinander „von links“ einzumischen. Auf heute bezogen: Marx hatte nicht im Sinn, im Streit der ökonomischen Schulen und ihrer Häupter Partei zu ergreifen, etwa für die Keynesianer oder für bestimmte Post-Keynesianer gegen die Monetaristen oder gegen die Neoklassiker. Er will sie alle kritisieren, den „ökonomischen

²⁶

Vgl. Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW 13, S. 47 – 48.

(Fach)standpunkt“ als solchen angreifen, also die Vorstellung, dass die bestehenden ökonomischen Verhältnisse, so wie sie nun einmal, zugleich natürliche und vernünftige Verhältnisse sind, die „ewigen“, unabänderlichen „Naturgesetzen“ gehorchen. Marx nimmt also die grob materialistische, fetischistische Denkweise der Ökonomen aufs Korn. Er wirft ihnen vor, dass sie weder historischen Sinn noch historische Kenntnisse haben, dass sie weder abstrahieren noch differenzieren können, sondern sich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in den plattesten Alltagsweisheiten von „Angebot und Nachfrage“ herumtreiben und diese kritik- und gedankenlos reproduzieren. Er wirft ihnen mit einem Wort metaphysisches und falsch abstraktes Denken vor, das Zusammenhänge nicht begreift und Verhältnisse nicht erfasst, geschweige denn Veränderungs- und Entwicklungsprozesse. Das ist kein Zufall, die „bürgerliche Denktretmühle“, wie Marx diese Form des metaphysischen Denkens nennt, kommt nicht von ungefähr. Der moderne Kapitalismus hat eine wahre Alltagsreligion hervor gebracht, auf der seine ungebrochene Herrschaft als Wirtschaftssystem beruht – von der zeitweiligen Hegemonie einzelner wirtschafts- und finanzpolitischer Doktrinen wie etwa des Neoliberalismus noch ganz abgesehen. Bis zum heutigen Tag beherrscht diese fetischistische Alltagsreligion die Köpfe, bis zum heutigen Tag glauben Ökonomen wie die praktisch tätigen Kapitalisten z.B. dass „Kapital“ irgendwie „Wert“ schafft, also „produktiv“ ist, sie glauben ganz selbstverständlich, dass Grund und Boden einen Preis haben muss und an „Wert“ gewinnen oder verlieren kann, so wie sie auch daran glauben, dass Wertpapiere eine „Rendite“ abwerfen und alles und jedes einen Preis hat. So wie sie glauben, dass der Mensch von Natur für den „Arbeitsmarkt“ bestimmt und jedermann eigentlich ein Kapitalist ist, der „investiert“ oder „desinvestiert“, so wie glauben, dass der „Markt“ sich selbst reguliert und immer recht hat. Daher finden sich im Marxschen „Kapital“ immer wieder Aussagen über die verschiedenen Formen des ökonomischen Alltagsglaubens, des praktischen Aberglaubens der Kapitalisten und Marktmenschen ebenso wie des theoretischen Aberglaubens der Ökonomen. Den nennt Marx „Fetischismus“ – eigentlich eine religionswissenschaftliche Kategorie, die den Glauben bestimmter „Natur“völker beschreibt -, weil die Ökonomen und die „praktischen Männer“ an die Magie von übersinnlichen Dingen, die etwas tun oder bewirken und deren vermeintlicher „Macht“, dem „Sachzwang“, sie sich daher als vermeintlich rationale Individuen unterwerfen.

Einige Enthusiasten, vor allem unter den Anhängern der allerneuesten „neuen Marx-Lektüre“, wollen es bei der dritten Kritik bewenden lassen. Die Fundamentalkritik sei die einzige, auf die es ankomme, alles andere ginge eigentlich zu weit und könne ohne Verluste weggelassen

werden.²⁷ Aber es wäre ein völliges Missverständnis, aus der Marxschen Theorie und Kritik der diversen Fetische – vom Warenfetsch bis zum Kapitalfetsch usw. - folgern zu wollen, er habe keine richtigen, stimmigen „ökonomischen Gesetze“ aufstellen wollen, schon gar keine quantitativen oder quantifizierbaren Aussagen machen wollen. Damit wird Marx von seinen posthumen Verehrern wieder zum harmlosen Philosophieprofessor ernannt, der er nie war. Marx' berühmtes „Gesetz“ vom tendentiellen Fall der Profitrate möge als Beispiel gegen die ihm angedichtete oder anempfohlene Harmlosigkeit dienen: Er hielt dies „Gesetz“ sogar für das wichtigste der politischen Ökonomie.²⁸ Andere Ökonomen vor ihm, wie z.B. Adam Smith und David Ricardo hatten das schon vor ihm versucht, viele klassische Ökonomen bis hin zu John Stuart Mill, prophezeiten dem Kapitalismus eine düstere Zukunft und erwarteten eine langwierige Niedergangsperiode, im besten Fall eine fortwährende Stagnation. Früher oder später würde der Fall der Profitrate die Kapitalakkumulation, mithin jegliches ökonomische Wachstum zum Erliegen bringen. Marx versuchte nun, eine bessere, stimmigere und vor allem werttheoretisch konsistente Erklärung zu geben für ein Phänomen, das keiner der klassischen Ökonomen geleugnet hatte. Man kann sich darüber streiten, ob ihm das gelungen ist. Aber er hat es auf jeden Fall versucht und hielt den Versuch für notwendig. Eine Kritik der politischen Ökonomie ohne eine Analyse der Faktoren, die die Tendenz zum langfristigen Sinken der Profitrate für alle Kapitalien (mithin auch der Gegentendenzen und „entgegenwirkenden Faktoren“) bestimmten, konnte er sich nicht vorstellen.

Also: Man kann durchaus von einer Marxschen „ökonomischen Theorie“ sprechen, die aus der Kritik an der herrschenden ökonomischen Lehre hervorgeht. Es gibt Marxsche Theoreme und es gibt innerhalb des begrifflichen Systems, das Marx entfaltet, auch genuin „marxistische“ Probleme – Problemstellungen und Problemlösungen. Da Marx keineswegs alle diese Probleme vollständig oder befriedigend gelöst hat, gab und gibt es genug zu tun für Leute, die das unvollendete Projekt einer radikalen Kritik der Politischen Ökonomie noch heute für sinnvoll halten. Obwohl philologische Genauigkeit eine unabdingbare Voraussetzung ist bei einem Autor, der so oft verfälscht und absichtsvoll missverstanden wurde, ist das allein nicht genug. Marx' offene Probleme müssen genau benannt und

²⁷ In Deutschland gab es schon zu Marx' und Engels' Zeiten einen Hang zu ganz besonders „kritischer Kritik“, zum theoretischen Verbalradikalismus, der in starken Behauptungen, statt in seiner Befriedigung suchte. Dem Hang zum „marxistischen“

²⁸ „Es ist dies in jeder Beziehung das wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie und das wesentlichste, um die schwierigsten Verhältnisse zu verstehen. Es ist vom historischen Standpunkt aus das wichtigste Gesetz.“ (MEW 42, S. 641)

zureichend gelöst werden, mit seinen Mitteln, wie mit den Mitteln, die uns heute zur Verfügung stehen. Da hört die Textexegese auf, da wird es ernst.

Der lange Weg zum Kapital

Das „Kapital“ hat eine besondere Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte. Beide sollte man kennen, wenn man sich damit auseinandersetzt. Das „Kapital“ ist kein Jugendwerk, auch wenn sein Autor schon in sehr jungen Jahren, als Fünfundzwanzigjähriger, damit begann. Das „Kapital“ ist auch eine grosse Unvollendete. Als sein Autor mit knapp 65 Jahren starb, war sein Forschungsprozess noch lange nicht abgeschlossen und war weit über die Hälfte des Buchs noch lange nicht in eine publikationsreife Form gebracht.

Marx hat seine Karriere als Journalist begonnen. Er hatte Jura studiert, offiziell, als Brot- und Fachstudium (in Bonn und Berlin, von 1835 bis 1841). Tatsächlich hatte er sich auf die Philosophie und Geschichte geworfen und sich daneben auch mit Geographie und Anthropologie befasst.²⁹ So schloss der junge Marx sein Studium nicht, wie damals üblich, mit einer juristischen Doktordissertation ab, sondern mit einer philosophischen Abhandlung. Als Thema hatte er sich nicht etwa Hegel oder einen Aspekt der Hegelschen Philosophie gewählt, wie man wohl vermuten mag, sondern die spätgriechischen Philosophen. Seine Dissertation behandelt die „Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie“, noch 1842 hegte er den Plan, weiter über die spätantiken Philosophen zu arbeiten. Marx' Dissertation wurde 1841 an der Universität Jena eingereicht und angenommen, sang- und klanglos, aber nie gedruckt. Sein Freund und Mentor Arnold Ruge wurde aus der Universität gedrängt, damit war auch für Marx an den damaligen Universitäten nichts zu machen – heute hätte ein genialer Feuerkopf wie der junge Marx natürlich erst recht keine Chance. Also warf er sich auf den Journalismus. Er wurde Redakteur der Rheinischen Zeitung, in der seine ersten Artikel erschienen. Artikel, in denen er sich zum ersten Mal mit Auf Betreiben der preußischen Zensurbehörde wurde die Rheinische Zeitung Anfang 1843 verboten, Marx musste gehen. Im Oktober 1843 kam er in Paris an, um dort mit Arnold Ruge eine neue Zeitschrift heraus zu geben, die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“. Dort, in

²⁹ Zu Marx' Zeiten gab es auch für Studenten noch so etwas wie „akademische Freiheit“. Das ist eine der vielen Freiheiten, die im Zuge neoliberaler Gegenreformen abgeschafft worden sind – inzwischen übrigens auch für Professoren. In einer Universität, die sich als Geschäftsunternehmen versteht, sind die Lehrenden nur noch Befehlsempfänger der Manager und Geldgeber, die Forscher sowieso.

Paris, fand er einen Freund fürs Leben, Friedrich Engels, dort begann die lebenslange Zusammenarbeit, dort warf er sich zuerst auf das Studium der politischen Ökonomie. 1844 schloss Marx mit dem Verleger Leske einen Vertrag über ein zweibändiges Werk, „Kritik der Nationalökonomie und Politik“. Den Vertrag hielt er nicht ein, aber das Projekt hat er bis zu seinem Lebensende verfolgt. Vierzig Jahre hat er – mit Unterbrechungen, bedingt durch Brotarbeiten und Krankheiten – daran gearbeitet. Das „Kapital“ ist die Frucht dieser Lebensarbeit.

In Paris warf Marx zum ersten Mal eine Skizze der geplanten Kritik der politischen Ökonomie aufs Papier, inspiriert durch Friedrich Engels, dessen Aufsatz „Zur Kritik.“³⁰ Auch seine beiden folgenden großen Schriften, die 1845 veröffentlichte „Heilige Familie“ und die 1845 – 46 geschriebene, zu Lebzeiten der Autoren nie veröffentlichte „Deutsche Ideologie“ enthalten zahlreiche Hinweise und Anspielungen auf die geplante Kritik der politischen Ökonomie. Dem folgte 1847 eine polemische Schrift in französischer Sprache gegen Proudhons Versuch, die politische Ökonomie hegelianisch abzuhandeln und zu kritisieren (Misère de la Philosophie, in französischer Sprache).³¹ Marx' Freunde und Anhänger sahen diesen wütenden Angriff auf Proudhons „falsche Kritik der Politischen Ökonomie“ durchaus als ein Fanal - der Polemik würde, ja musste nun bald die „Kritik der Politischen Ökonomie“ von Freund Marx folgen, der allen zeigen würde, wie diese Wissenschaft, die für die sozialistische Bewegung zentrale Bedeutung hatte, schlagend zu kritisieren war. Der Sozialist Pierre Joseph Proudhon, der Verfasser der Aufsehen erregenden Schrift „Was ist das Eigentum?“, viele Male berühmter und bekannter als der junge Doktor Marx, war ein Dilettant – als Philosoph wie als Ökonom.³² Marx würde dem englischen und französischen Sozialismus geben, was ihm fehlte: eine theoretische Grundlage. Er würde das besser machen, was vor ihm, seit Anfang der 1820er Jahre in England schon die sogenannten „Ricardian socialists“ versucht hatten – der Arbeiterklasse, der jungen Arbeiterbewegung eine politische Ökonomie zu geben, die ihr gestatten würde, den theoretischen Wortführern und Apologeten

³⁰ Diese „Ökonomisch-Philosophischen“ oder auch „Pariser Manuskripte“ sind leider nicht vollständig erhalten. Als sie 1932 zum ersten Mal veröffentlicht wurden, war das eine kleine Sensation, die durchaus den Anstoß zu einer „neuen Marx-Lektüre“ gab.

³¹ Vgl. Karl Marx, Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends“, in: MEW, Band 4, S. 63 – 182.

³² Marx und Proudhon hatten während Marx' Pariser Aufenthalt Bekanntschaft geschlossen, Marx hatten den Autodidakten Proudhon mit deutscher, Hegelscher Philosophie infiziert, wie er selbst bedauernd feststellte. Nun versuchte Proudhon in einem dicken Buch, die politische Ökonomie auf philosophische, hegelianisierende Manier abzuhandeln. Marx Streitschrift gegen diese verhegelte und auch deshalb „falsche Kritik der politischen Ökonomie“ sollte daher eigentlich all denen eine Warnung sein, die noch immer meinen, das „Kapital“ sei eine Art von Hegelscher Logik, auf die politische Ökonomie angewandt.

des Bürgertums wirksam entgegen zu treten.³³ Das sollte allerdings lange dauern. Erst kämpfte Marx in der deutschen demokratischen Revolution an vorderster Front – als Chefredakteur und einer der Hauptautoren der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in Köln. Als die Revolution geschlagen war, ging die Neue Rheinische Zeitung unter, Marx und den meisten seiner Freunde und Mitarbeiter blieb nur die Emigration.³⁴ Kaum im Exil in London angekommen, warf sich er sich wieder auf das Studium der politischen Ökonomie. Mit Engels versuchte er, die Neue Rheinische Zeitung wieder zu beleben, diesmal als „Politisch-Ökonomische Revue“. Das Experiment scheiterte an Geldmangel nach vier Nummern – allerdings enthalten diese vier Nummern noch einige wichtige Aufsätze von Marx und von Engels. Im Britischen Museum fing er noch einmal von vorne an. In rascher Folge entstand ein Riesenberg von Manuskripten und Exzerpte, die „Londoner Hefte“. In kürzester Zeit las er sich ein und wurde rasch zu einem der besten Kenner der ökonomischen Literatur, beschlagen in den verwickelsten Detailfragen. Als er 1851 begann, als europäischer Korrespondent der New York Daily Tribune wieder regelmäßig Zeitungsartikel zu schreiben, kamen ihm seine ökonomischen Fachkenntnisse sehr gelegen. Aber die Brotarbeit als Journalist unterbrach seine Arbeit an der „Kritik der politischen Ökonomie“ für einige Jahre.

Erst im Herbst 1857 kam Marx dazu, seine lange geplante Kritik nieder zu schreiben. Die große Weltwirtschaftskrise und die Erwartung einer nahenden Revolution im Gefolge dieser Krise trieben ihn an, um wenigstens in den Grundzügen mit sich ins Reine zu kommen. In wenigen Monaten schrieb ein Riesenmanuskript nieder, das in der Hauptsache vom „Kapital“ handelt. Es beginnt mit einem kurzen, skizzenhaften „Kapitel vom Geld“, eine Analyse der Ware, eine Darstellung der Werttheorie fehlten noch. Dies Manuskript, vor 150 Jahren entstanden, ist der erste Entwurf der Kritik der Politischen Ökonomie, heute bekannt als „Grundrisse“. Ein reines Forschungs- und Arbeitsmanuskript, zur Selbstverständigung geschrieben und keinesfalls zur Veröffentlichung bestimmt.

³³ Das war damals gar nicht so eine Skandalidee, wie sie uns heute vorkommen mag. Die englischen Schriftsteller vertraten ganz offen den Standpunkt des Proletariats, attackierten die politische Ökonomie als eine Ökonomie des Kapitals. Ferdinand Lassalle tat das ganz offen, und seine theoretischen Gegner, voran der Kathedersozialist Albert Schäffle, verteidigten ebenso unverblümt die „Bourgeois-Nationalökonomie“ gegen die „Arbeiter-Nationalökonomie“ (so der Titel einer Streitschrift von Schäffle gegen Lassalle, veröffentlicht in der Deutschen Vierteljahresschrift 1864). Marx wäre so etwas nicht eingefallen.

³⁴ Hier kann man eine der vielen Legenden richtig stellen, die über Marx in Umlauf sind. Er war von Hause aus durchaus nicht unvermögend. Aber die Neue Rheinische Zeitung war eine Aktiengesellschaft. Als sie von der preussischen Zensur unterdrückt wurde, fühlte sich Marx als Ehrenmann verpflichtet, seine Aktionäre auszuzahlen, dabei ging ein Grossteil seines Vermögens und des Vermögens seiner Frau Jenny drauf.

Kurz darauf bot sich die Möglichkeit, die „Kritik der politischen Ökonomie“ nicht auf einmal, als dicken Wälzern, sondern als Broschürenreihe zu veröffentlichen. Marx machte sich ans Werk und im Jahre 1859 erschien endlich der erste Teil der lange erwarteten Marxschen „Ökonomie“, in Form eines schmalen Bändchens, nur zwei Kapitel lang, die von der „Ware“ und vom „Geld“ handelten, unter dem Titel „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“. Die weiteren Kapitel sollten rasch folgen. Mit der Arbeit am nächsten Heft, vom „Kapital“, begann Marx 1861. Rasch wuchs sich diese Arbeit aus – statt der geplanten Druckfassung schrieb Marx wiederum ein endlos langes Arbeits- und Forschungsmanuskript. Dies Manuskript, mehr als doppelt so lang wie die „Grundrisse“, zeigt Marx’ Arbeitsprozess, seine wiederholten Anläufe, sich über die Art und den Inhalt seiner Kritik der politischen Ökonomie klar zu werden, Lösungen zu finden für Probleme, die die Ökonomie nicht gesehen oder falsch gestellt hatten. Die detaillierte kritische Auseinandersetzung mit seinen Vorgängern und Zeitgenossen spielt dabei eine zentrale Rolle. Teile dieses Manuskripts sind schon seit langem bekannt unter dem Titel „Theorien über den Mehrwert“.³⁵ Danach machte er einen neuen Anlauf und schrieb tatsächlich zum ersten Mal in etwas mehr als eineinhalb Jahren eine Rohfassung aller drei Bände des „Kapital“. Die nächste Kraftanstrengung brachte ihn dann so weit, dass er im Frühjahr des Jahres 1867 das fertige Manuskript des ersten Buchs des „Kapital“ zum Verlag nach Hamburg schicken konnte.

Aber mit dem Erscheinen des ersten Bandes im Herbst 1867 war die Sache noch lange nicht beendet. Marx fing von Neuem mit seinen ökonomischen Studien an und nahm sich seine unfertigen Manuskripte zum zweiten und dritten Buch wieder vor. Insgesamt hat er dann von 1864-65, als er die ersten Rohfassungen von Buch zwei und drei nieder schrieb, bis zum Sommer 1881, als er das letzte Manuskript zum zweiten Buch liegen lassen musste, nicht weniger als acht verschiedene Manuskripte zum zweiten (insgesamt gedruckt weit mehr als 1200 Seiten) und fünfzehn verschiedene Manuskripte zum dritten Buch (gedruckt mehr als 1100 Seiten) geschrieben. Dazu kommt eine immense Masse von Material, von Statistiken und Exzerpten, die in den Jahren seit 1867 entstanden sind.

Kurz und gut: Jeder, der das Marxsche „Kapital“ liest, muss wissen, dass Marx nur den ersten Band selbst fertig gestellt hat. Er hat ihn sogar mehrfach ergänzt und überarbeitet. Die

³⁵ Karl Kautsky hat die theoriegeschichtlichen Passagen des Manuskripts zuerst unter diesem Titel in drei Bänden von 1905 bis 1910 veröffentlichte. Das Gesamtmanuskript ist erst viel später in der MEGA, im Band II/3 (in 6 Teilbänden), veröffentlicht worden.

umfangreichsten Änderungen nahm er bei der französischen Ausgabe vor, die 1872-75 in Teillieferungen erschien. Sie hielt er für die beste, sie sollte als Ausgangspunkt für alle weiteren Ausgaben dienen. Der zweite und dritte Band sind unfertig geblieben. Friedrich Engels hat aus dem Berg von Manuskripten und Materialien, die Marx hinterlassen hatte, in der Tat etwas gemacht, sogar etwas erstaunlich Gutes. Er hat diese Manuskripte bearbeitet, korrigiert, umgestellt, stellenweise umformuliert und sogar (vor allem im dritten Buch) durch eigene Zusätze ergänzt. Was wir also als zweiten und dritten Band des Marxschen „Kapital“ kannten, das ist eine Bearbeitung von Engels. Sie ist allerdings weit besser als ihr Ruf, Engels hat seine Sache als Herausgeber nicht schlecht gemacht, von einer Verfälschung der Originalmanuskripte kann keine Rede sein.³⁶

In diesen Wochen – Anfang Oktober 2008 – wird mit dem Erscheinen des MEGA Bandes II / 13, der Engels' Ausgabe des zweiten Bandes des „Kapital“ aus dem Jahre 1885 enthält, die zweite Abteilung der MEGA so gut wie abgeschlossen sein. Es fehlt nur noch ein Teilband (II / 4.3), der einige kleinere Manuskripte zum zweiten Band des „Kapital“ aus der Zeit 1867/68 enthalten wird. Nach wie vor bleiben einige Marxsche Manuskripte verloren. So z.B. der größte Teil des ersten Entwurfs zum ersten Buch des „Kapital“, von dem nur ein Kapitel, das Schlusskapitel erhalten geblieben ist.³⁷ Damit ist es zum ersten Mal möglich, den langen Weg zum „Kapital“ zu rekonstruieren. Zum ersten Mal wird so eine ernsthafte Marx-Kritik möglich, die Engels erst in einer „fortgeschritteneren Epoche“ für möglich gehalten hat.

Wie wir Marx heute lesen

Wir lesen Marx heute anders. Kein Wunder, sind wir doch von 125 Jahren Marx-Interpretation und Marx-Kritik geprägt, ebenso wie von der Erfahrung mit den diversen „Marxismen“. Wir können heute Marx (und Engels) anders lesen, neu entdecken, weil wir über eine sehr viel breitere und bessere Textgrundlage verfügen als alle Generationen von Marxologen und Marxisten vor uns.

³⁶ Vgl. zu dieser Streitfrage meinen Beitrag: Das Marx-Engels Problem. Warum Engels das „Kapital“ nicht verfälscht hat, in: Marx-Engels-Jahrbuch, 4. Jg., 2007, S. 142 – 170.

³⁷ Dies erhaltene, 6. Kapitel der ersten Version des ersten Bandes ist unter dem Titel „Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses“ bekannt und mehrfach veröffentlicht. Die originalgetreuste Fassung mit allen Varianten findet man in der MEGA, im Band II / 4.1.

Zwischen uns und Marx stand und steht der „Marxismus“, besser gesagt die Vielzahl der umstrittenen Lesarten und Interpretationen des Marxschen Werkes. Das war für die 1968er Generation in West wie Ost nicht anders als für die heutige Generation. Das ist für junge Studenten der Philosophie und Sozialwissenschaften in der Volksrepublik China nicht anders als für ihre Altersgenossen in Brasilien oder in Deutschland.

Karl Korsch, einer der Erzväter des sogenannten „westlichen Marxismus“ hat das, was Marx und Engels schon bewusst betrieben hatten, zum Programm erhoben – die „materialistische Auffassung des Marxismus“, d.h. die „Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung auch auf die materialistische Geschichtsauffassung selbst“.³⁸ Was für die Urheber des Ganzen gilt, sollte natürlich ebenso für die späteren „Marxisten“ nach Marx und Engels gelten. Will sagen: Marx und Engels sollten ebenso in ihrem historischen Kontext, bedingt und begrenzt durch ihre Zeit, gesehen und gelesen werden wie alle späteren Marxisten.

Wir wissen heute besser als je zuvor, dass Marx' uns neben einigen revolutionären Neuerungen eine Vielzahl von unvollendeten Projekten hinterlassen hat.³⁹ Vieles ist unfertig geblieben, gerade im Marxschen „Kapital“. Deshalb muss man das Marxsche Projekt nicht ad acta legen oder der Theoriegeschichte überantworten. Ein unvollendetes, keineswegs immer eindeutiges Werk lädt natürlich zu Interpretationskämpfen geradezu ein, wer sich das „Kapital“ liest, kommt am „Kampf um Marx“ nicht vorbei. Für viele offene, vom Autor mal deutlich benannte (wie z.B. das Problem der Reduzierung „komplizierter“ auf „einfache“ Arbeit, auch bekannt als „Reduktionsproblem“), mal nur angedeutete oder erahnte Probleme (wie die preistheoretischen Probleme des dritten Buchs) gibt es keine eindeutige oder auch nur halbwegs befriedigende Lösung, die irgendwo verborgen, in den Manuskripten des Autors selbst noch auf die Entdeckung durch eifrige Marx-Jünger warten würde. Soviel wissen wir bis heute. Daher ist philologische Genauigkeit notwendig, eigentlich selbstverständlich, aber nicht genug. Es führt kein Weg daran vorbei, für klar erkannte Lücken und Probleme der Marxschen ökonomischen Theorie auch passende Lösungen, logisch konsistent und mit dem Gesamtbau der Theorie vereinbar, zu suchen und zu finden. Folglich kann man heute in der Tat noch „Marxist“ sein, indem man nämlich an diesen Marxschen (und Engelsschen)

³⁸ Vgl. Karl Korsch, der gegenwärtige Stand des Problems Marxismus und Philosophie, in: Karl Korsch, Gesamtausgabe, Bd. 5, Amsterdam 1996, S. 317; ders., Marxismus und Philosophie, in: Karl Korsch, Gesamtausgabe, Bd. 3, Amsterdam 1993, S. 326f. u.ö.

³⁹ Welches die Neuerungen waren, darüber kann man sich streiten. Joseph Schumpeter zum Beispiel hat die gelungenen Verbindung von ökonomische Theorie und Geschichte als Marx' „wirklich große Leistung“ gerühmt (Geschichte der ökonomischen Analyse, Bd. II, Göttingen 1965, S. 78).

Projekten weiterarbeitet. Weder die Attitüde des „Weg damit“ noch die komplementäre Haltung „Zurück zum echten, wahren Marx“ helfen weiter. Nach wie vor ist der Glaube verbreitet, es stecke alles schon in den Marxschen Texten, die Marxsche Theorie sei eigentlich ohne Fehl und Tadel, nur habe man bisher noch nicht genau genug gelesen. Oder, noch schöner, bisher habe kein Marxist nach Marx, angefangen mit Engels, verstanden, was Marx „eigentlich“ getan oder beabsichtigt habe.

Einen Kardinalfehler sollte man nicht machen, obwohl er im Marxismus Tradition hat. Nach der Manier der jeweils allerneuesten und einzig richtigen Marx-Lektüre, sei es die der „Wertkritik“ oder der „neuen Marx-Lektüre“ in Deutschland, sei es die der Althusserianer in Frankreich und anderswo, alles als „Traditionsmarxismus“, „Arbeiterbewegungsmarxismus“ usw. in Bausch und Bogen zu verdammen, was andere Marx-Interpreten, andere Marxisten im Anschluss an Marx und Engels in den vergangenen 125 Jahren gedacht und geschrieben haben. Das ist, mit Verlaub, arroganter und uninformativer Blödsinn. Klingt zwar flott und modisch, hilft aber nur dem eigenen Ego. Für die souveräne und in der Regel von keinerlei Kenntnis getriebene Verachtung für alles, was die Vorgänger so gedacht haben, gibt es keinen vernünftigen Grund. Denn es gab, neben den unvermeidlichen Langweilern, Dummköpfen und Spinnern, auch eine ganz erhebliche Zahl origineller und produktiver Köpfe unter den Marxisten und Marx-Schülern. Von Rudolf Hilferding, Otto Bauer, über Rosa Luxemburg – in erster Linie eine Ökonomin –, bis hin zu Bucharin, Rubin, Grossmann, Sternberg und vielen anderen, die einiges des Bemerkens und Bewahrens wert gesagt und geschrieben haben. Die Geschichte des Marxismus als Geschichte der Fehlleistungen und Fehlinterpretationen schreiben, hat mit materialistischer Geschichtsauffassung nichts zu tun. Selbst Karl Kautsky, der heute als Theoriefabrikant des „Marxismus der zweiten Internationale“ in der Regel mit Verachtung gestraft wird, hat einiges an theoretischen und historischen Schriften hinterlassen, die noch heute des Lesens wert sind, auch zur Politischen Ökonomie. Wer die früheren Versuche, Marxsche Probleme mit Marxschen Mitteln zu lösen, nicht kennt, wer die relative, historische Berechtigung auch unzulänglicher Teilantworten nicht zur Kenntnis zu nehmen bereit ist, bleibt im selbstgezimmerter Gehäuse des eigenen Dogmatismus gefangen. Wer sich mit der Geschichte des Marxismus ein wenig auskennt, weiß auch, dass die oft beredeten „Krisen des Marxismus“ (davon gab es viele) so gut wie immer mit den Schwierigkeiten zusammen hingen, die veränderte Formen und Strukturen des modernen Kapitalismus auf

Marxsche bzw. marxistische Begriffe zu bringen.⁴⁰ Von einigen dieser Versuche, etwa von Rudolf Hilferdings Studie über das „Finanzkapital“ aus dem Jahre 1910, profitieren wir noch heute. Obwohl Hilferding wie viele marxistische Ökonomen nach ihm, kaum Textexegese betrieb, sondern versuchte, das Marxsche „Kapital“ auf einigen Feldern (Geld, Kredit, Finanzmärkte, Monopole, Bankensektor) fortzuschreiben. Schlag nach bei Marx genügte nicht, damals wie heute.

Brauchen wir Marx heute noch?

Gott sei dank haben wir uns von dem Wahn befreit, es gäbe so etwas wie „marxistische“ Parteien, die nach einer Doktrin denken, handeln und einer einheitlichen Weltanschauung zu huldigen haben. Man kann in den Parteien der Linken überall auf der Welt Marxist sein, man braucht es nicht zu sein. Die alte Sozialdemokratie hatte gar nicht so unrecht, als sie den „Marxismus“ als offizielle Parteidoktrin beiseite legte. Soweit der Marxismus Sozialwissenschaft ist, kann und darf er keine Parteisache sein. Wenn wir aber den „Marxismus“ als Parteidoktrin nicht (mehr) brauchen, wozu brauchen wir dann noch Marx (bzw. einige der Marxisten nach ihm)? Wir brauchen ihn nicht als Ikone. Marx wie Engels hassten jede Form von Personenkult wie er auch in der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts schon im Schwange war.⁴¹ Sie misstrauten allen Berufspolitikern und hatten deshalb für „Berufsrevolutionäre“ wenig übrig. Ihre Parteiloyalität hatte klare Grenzen. Sie behielten sich das Recht vor, etwaigen Unsinn, den Parteigrößen hinaus posaunten, öffentlich anzugreifen. Sie waren eben Männer und keine Parteibeamten.

Wir brauchen Marx zuerst und vor allem als Kritiker des Kapitalismus. Alle anti-kapitalistischen Bewegungen müssen sich darüber klar werden, was das ist, was sie da eigentlich kritisieren und bekämpfen. Um nicht in Sektiererei zu verfallen, brauchen sie eine klare, rationale und radikale Form der Kapitalismus-Kritik, die sich nicht an diesem oder jenem „Auswuchs“ – den „Heuschrecken“, der „Spekulation“, den „Multinationalen Konzernen“ etc. – festbeißt, sondern aufs Ganze geht und dies Ganze auch im Kern und an

⁴⁰ Vgl. zu diesem Leitmotiv der Geschichte des Marxismus meinen Beitrag: Marxismus als Sozialwissenschaft, in: Frigga Haug / Michael Krätke (Hrsg), Materialien zum Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus, Hamburg 1996, S. 69 – 122.

⁴¹ Die französische und italienische Arbeiterbewegung hatte ihre Helden, die deutsche Arbeiterbewegung huldigte der Kultfigur Ferdinand Lassalle, der für eine kurze Zeit die Rolle des charismatischen Führers spielte.

der Wurzel trifft. Vielen der heutigen „globalisierungs-kritischen“ Bewegungen fehlt eben das – eine gesunde Prise rationaler, systematischer Kapitalismus-Kritik. Kapitalismus heute (wie damals) ist eben mehr als ein paar empörende Praktiken, mehr als Wirtschaftskriminalität, mehr als Spekulationsblasen, obwohl all das dazu gehört.⁴² Obwohl Marx den Ausdruck „Kapitalismus“ nicht geprägt hat (er sprach von „kapitalistischer Produktionsweise“),⁴³ hat er doch die erste analytisch scharfe, sachlich treffende Fassung der historischen Eigenarten, der spezifischen Formen, der eigentümlichen Dynamik sowie der typischen Krisen und selbst erzeugten Konflikte des modernen Kapitalismus geliefert. Natürlich ist mit Marx’ Kritik das letzte Wort über den modernen Kapitalismus, seine Entwicklung und seine möglichen Zukünfte bzw. sein nahes oder fernes Ende noch nicht gesprochen.

Gerade heute ist Marx’ radikale Kapitalismuskritik aktueller denn je. Denn die Phänomene, mit denen wir heute zu tun haben, die weltweiten Finanzmarkt- und Spekulationskrisen, waren ihm durchaus nicht fremd. Im Gegenteil. Der ach so veraltete Marx liefert einige der analytischen Kategorien, die man braucht, um das aktuelle Geschehen zu begreifen. Nur in der Marxschen Kritik wird der Zusammenhang von Geld und Kapital zureichend gefasst, nur Marx verdanken wir die Kategorie und die Analyse des Geldes als Kapital, nur Marx kann erklären, warum Geld als Kapital sich verselbständigen und vom Kreislauf des industriellen, produktiven Kapitals, von der kapitalistischen „Realökonomie“ ablösen kann. Nur Marx, der die Geld- und Finanzmarktkrisen seiner Zeit genau studiert hatte, liefert in seiner fragmentarischen Darstellung des modernen Kredit- und Banksystems die Kategorien, mit denen man die Bewegungen einer Bubble- oder Spekulationsblasen-Ökonomie verstehen kann. Dazu gehört der Begriff des Geldfetischs ebenso wie der des Kapitalfetischs. Denn diese Vorstellungen beherrschen die Finanzmarktakteure, sie ermöglichen die „relative Selbständigkeit“ der Finanzmärkte, die einer speziellen Klasse von Bankokraten, Börsenspielern und Rentiers ihr Aktionsfeld liefern. Diesen Fetischdienern gelingt es dank ihrer Macht über das Geldkapital der Gesellschaft, die ganze Gesellschaft zum Dienst an ihrem Götzen zu zwingen.

Um die Finanzmärkte zu analysieren, hat Marx im dritten Buch des „Kapital“ eine ganze Reihe von besonderen Kategorien entwickelt, für die es in der herrschenden Lehre der

⁴² Auch die schwarze Ökonomie der international organisierten Kriminalität gehört als integraler Bestandteil zur heutigen kapitalistischen Weltökonomie.

⁴³ Vgl. zum Gebrauch des Terminus „Kapitalismus“ bei Marx meine kurze Darstellung in Georg Fülberth / Michael Krätke, Neun Fragen zum Kapitalismus, Berlin: Dietz Verlag 2007, S. 59 - 61.

Ökonomie kein Gegenstück gibt. Wie Marx den Arbeitsmarkt als einen ganz besonderen Markt betrachtet, auf eine spezifische Ware, die fiktive „Waren Arbeitskraft“ verhandelt wird, so betrachtet er die Finanzmärkte als besondere Märkte, auf denen ganz spezielle fiktive Waren gehandelt werden – Schulden, Kredite, Zahlungsforderungen und davon abgeleitete „Wertpapiere“. Einen „Wert“ scheinen diese fiktiven, papierenen Waren zu haben, weil sie ein „fiktives Kapital“ darstellen. Das fiktive Kapital ist es, was die Finanzmärkte regiert, die Finanzmarktkapitalisten sind seine Diener und Funktionäre, deren Handeln ganz und gar der Logik der „Kapitalfiktion“, des prozessierenden, in eine Ware verwandelten Kapitalfetisch gehorcht. Der Form nach ebenso, dem Inhalt nach ganz anders als „reales Kapital“ (soweit es aus materiellen Produktionsmitteln besteht, die als Waren produziert wurden) kann auch fiktives Kapital „entwertet“ werden. Genau darum geht es im Moment: Um die massenhafte Entwertung bis hin zur Vernichtung von fiktivem Kapital, das vollständig von Spekulationsgeschäften und deren Preiseffekten auf diversen Finanzmarktsegmenten abhängig ist.

Mit Marx lässt sich begreiflich(er) machen, was der herrschenden Lehre und den meisten Leuten ein Rätsel ist: Wie kann es sein, dass an den Finanzmärkten Milliarden verdient werden, dass angeblich dort „Werte“ geschaffen werden, die sich dann in Luft auflösen. Wo sind die Milliarden geblieben. Nach der herrschenden Lehre gibt es entweder zu viel oder zu wenig Geld auf den Finanzmärkten. Aber in der Finanzkrise scheint beides gleichzeitig zu stimmen. Die Ursache der Spekulationsblase(n) ist angeblich „billiges“ Geld, also zuviel Geld auf den Märkten. Gleichzeitig wird die Krise als eine reine Liquiditätskrise heruntergespielt – es fehle eben gerade mal an Geld, plötzlich gibt es wohl wieder „zu wenig Geld“ auf den Märkten. Deshalb behaupten die Zentralbankiers im Brustton der Überzeugung, wie sie gelernten Dogmatikern eigen ist, sie hätten die Sache voll im Griff, einige Geldspritzen – mehr Liquidität – würden völlig ausreichen. Tatsächlich handelt es sich längst um eine Insolvenzkrise, die Banken sind überschuldet, weil sie in ihren Portefeuilles fiktives Kapital angehäuft haben, das sie mit Krediten – billig – kaufen konnten. Nun verschwinden die fiktiven Werte dieser fiktiven Kapitalien, aber die Schulden bleiben und müssen zurückgezahlt werden. Für Marx hat dies Reich der Fiktionen eigentlich nichts Überraschendes, für die Anhänger des „gesunden“, d.h. bürgerlichen und ökonomisch verbildeten Menschenverstands dagegen bleibt es auf ewig ein Buch mit sieben Siegeln. Auch deshalb brauchen wir Marx.

Zweitens brauchen wir ihn wie Friedrich Engels auch als rücksichtslosen Kritiker linker Illusionen, Dogmen und Patentrezepte. Da die gleichen linken und viele rechte Illusionen und Patentrezepte in Zeiten der Krise mit schönster Regelmäßigkeit immer wieder auftauchen – von der Abschaffung der Armut durch Umverteilung, über das Grundeinkommen, die Tauschbanken, die ganz radikale Geld- und Kreditreform, die Abschaffung des Zinses, die gemein- oder sozialwirtschaftlichen Inseln, die Vollbeschäftigung, den ganz „billigen“ Sozialstaat bis hin zum „schuldenfreien“, konsolidierten Staatshaushalt – bleibt auch die Kritik von Marx und Engels (bzw. die späterer Marxisten) an solchen Projekten und Universalrezepten aktuell. Der utopische Anti-Kapitalismus ist und bleibt ein Symptom für die Krisen, in den sich der moderne Kapitalismus bewegt und in die er die seiner Herrschaft Unterworfenen immer wieder stürzt. Eine Lösung ist er nicht. Die moderne Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts, so formulierten es Marx und Engels nach der Serie der Niederlagen von 1848 – 49, kritisiert sich selbst immer wieder, rücksichtslos. So klärt sie sich selbst auf.

Wir brauchen ihn auch als Vorbild für eine neue Studenten- und Gelehrtengeneration. Heute herrscht, dank erfolgreicher Säuberung der Universitäten von allen Resten kritischen Geistes, öder Konformismus, die Anpassung und Unterwerfung unter den herrschenden Kanon des Positivismus. In den Sozialwissenschaften geht nichts mehr, außer business as usual. Sozialwissenschaft als Wagnis, als Experiment, mit Sachkenntnis und Leidenschaft, ohne falsche Rücksichten, ohne Standesdünkel der Gebildeten und ohne Vorurteile, ohne Schielen nach dem Brötchengeber, das kann man nur noch an wenigen Ausnahmen studieren. Marx und Engels (obwohl beide in ihren späteren Jahren durchaus komfortabel und gut bürgerlich lebten) geben so ein außergewöhnliches Beispiel.

Wir brauchen Marx und Engels schließlich auch als Theoretiker des möglichen und des notwendigen Sozialismus, der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung jenseits des Kapitalismus. In dieser Rolle hat sich Marx seit jeher wenig Freunde gemacht. Denn das A und O der Marx- und Engelsschen Sozialismuskonzept war gerade für Marxisten offenbar schwer zu verstehen: Der moderne Kapitalismus, und nur dieser, so Marx, bringt die materiellen, die intellektuellen und moralischen Voraussetzungen, die Produktivkräfte, viele neue institutionelle Formen und sonstige „Bildungselemente“ und „Übergangsformen“ hervor, die erst eine Gesellschaft mit nicht-kapitalistischer, sozialistischer Produktionsweise zu einer „reellen Möglichkeit“ machen. Ohne diese Vorarbeit des real existierenden Kapitalismus kann es eine nach-kapitalistische, sozialistische Produktionsweise und

Gesellschaft nicht geben. Marx ist ein „(Vor)Denker des Möglichen“, aber zugleich ein systematischer und analytisch scharfsichtiger Forscher, kein Prophet. Ein Sozialismusmodell hat er nicht zu bieten.⁴⁴ Der „wissenschaftliche“ Sozialismus von Marx und Engels bleibt anstrengend, eine Zumutung gerade für linke Freunde einfacher Lösungen. Über Marx' und Engels' Weigerung, sozialistische Modelle zu basteln, haben ihre linken Freunde schon zu ihren Lebzeiten gejammert. Der politische Gegner versuchte sie doch immer wieder (das war schon damals so) auf ein bestimmtes Bild von der „Zukunftsgesellschaft“ fest zu nageln und rieb ihnen triumphierend das allfällige Scheitern „sozialistischer“ und „kommunistischer“ Experimente unter die Nase.⁴⁵

⁴⁴ Vgl. zu Marx' erklärtem Anti-Utopismus meinen Beitrag: Jenseits des Kapitalismus – oder Wo die kapitalistische Entwicklung über sich hinausweist, in: Marcus Hawel / Gregor Kritidis (Hrsg), Aufschrei der Utopie. Möglichkeiten einer anderen Welt, Hannover 2006, S. 163 – 184.

⁴⁵ Ja, ja, das war im 19. Jahrhundert nicht anders als heute. Nur handelte es sich damals um einige kleinere sozialistische Siedlungsprojekte in den USA oder schlimmstenfalls um den Bankrott der Proudhonschen Tauschbank im Paris des Jahres 1848. Mit der Niederschlagung der Pariser Kommune im Mai 1871 änderte sich das. Seither kam die Gleichsetzung von sozialistischen Experimenten mit blutigem Terror in Schwang.